

# Wandermappe.

Illustrierte Beilage zum  
„Gottsheer Bote“.

Nummer 7.

Gottshee, am 4. April.

Jahrgang 1910.

## Ostern und Frühling.

Die Glocken läuten nun Ostern ein  
In allen Enden und Landen,  
Und fromme Herzen jubeln darein:  
Der Herr ist wieder erstanden!

Es atmet der Wald, die Erde treibt  
Und kleidet sich lachend mit Moose,  
Und aus den schönen Augen reibt  
Den Schlaf sich, erwachend, die Rose.

Das schaffende Licht, es flammt und kreist  
Und sprengt die fesselnde Hülle,  
Und übern den Wassern schwebt der Geist  
Unendlicher Liebesfülle.

## Osterfreude.

Freude, hohe, laut jubelnde Freude ist  
die Seele des Osterfestes und der Osterzeit.  
„Das ist der Tag des Herrn, laßt  
uns frohlocken und uns freuen in ihm!“  
singt die Kirche am hohen Osterfeste und  
diese Freude pflanzt sich durch die ganze  
Osterzeit in dem tausendfachen Alleluja  
fort, das durch die Gesänge u. Gebete der  
Kirche und der Gläubigen widerhallt.

Eine Freude ist umso inhaltsreicher  
und nachhaltiger, je bedeutsamer und  
dauernder der Gegenstand ist, über den  
man sich freut.

Unsere Osterfreude ist keine bloße  
Freude über das Wiedererwachen der  
Natur oder über die nahende Frühlings-  
pracht, unsere Osterfreude reicht weit  
über dieses Erdental hinaus, sie ist ein  
Echo der Freude des Auferstandenen  
selbst und aller jener Seligen des Himmels,  
die einer glorreichen Auferstehung  
ihrer Leiber entgegensehen.

Der Gegenstand unserer Osterfreude  
ist so groß, so unvergänglich, so entzüf-

kend wie die Herrlichkeit des auferstandenen Heilandes. Darum ist es begreiflich, daß die Kirche, die als Braut Christi die Freude ihres göttlichen Bräutigams am innigsten mitempfindet, in der Osterzeit die höchsten Töne der Freude anschlägt und nicht müde wird, Alleluja zu singen.

Erdenfreude endet bald, spätestens aber im Grabe, wo sie zu einem Häuflein Asche zusammenschrumpft.

Die Osterfreude reicht weiter, sie kommt aus dem Grabe, aus dem verklärten Grabe des Gottmenschen, das nicht den Tod sondern das Leben barg. Die Osterfreude reicht über das Grab hinaus, sie beginnt vielmehr erst recht vom Grabe an. Das Grabe, sonst der Ort des Schreckens und der Trauer, ist der Mittelpunkt der Osterfreude der Christen, während jene moderne Osterfreude, die in Naturschwärmerei sich verliert, mit der Natur trauernd ins Grab wieder zurück sinkt.

Die Osterfreude ist wie das von der Osterkerze angezündete ewige Licht, das in der Seele des gläub. Christen Tag u. Nacht brennt, manchmal hell aufflackernd, manchmal wie verglimmend, aber trotzdem auch im Tode nicht erlöschend. Und das milde Öl, das dieses Licht der Freude stets nährt, das ist die Hoffnung, die der Glaube uns gibt, die Hoffnung einer Auferstehung der Toten. Diese Osterfreude mildert und verklärt auch die tiefste Trauer im Erdenleben mit dem goldenen Morgenrot des Auferstehungstages, der Ewigkeit.

Als man kürzlich unter Wehmut und Trauer, wie sie Wien und Österreich

noch kaum je bekundet haben, einen großen Mann, einen christlichen Helden hinaustrug und ins enge Grab senkte, da schluchzte zwar das Herz von Tausenden und Millionen, aber neben der Trauerafahne am Grabe erhob sich das Kreuz, das Zeichen des Sieges, der Osterfreude eines seligen Wiedersehens. „Wenn wir heute Abschied nehmen,“ sprach einer der Redner am Grabe Dr. Luegers, „so geschieht es nicht für ewig. Nein, wir erinnern uns heute mehr als je der Lehre unserer Religion, welche uns sagt: Es gibt ein Leben nach dem Tode, es gibt ein Wiedersehen im Jenseits. Und so sagen wir nicht: Fahre wohl auf immer, nein, wir rufen: Auf Wiedersehen!“

So kann mitten in den Gefühlen des Schmerzes um einen teuren Toten der gläubige Christ am Grabe eines jeden sagen, in dessen Seele das Licht der Osterkerze nicht erloschen war.

Die brennende Osterkerze wird bei der Taufwasserweihe dreimal in das Wasser gesenkt und herausgehoben, ein Sinnbild, daß das Licht der Osterkerze und ihr das Erdendasein verklärender Freudenstrahler des Himmels nur aus den heiligen Sakramenten, aus der heiligmachenden Gnade Gottes emporsteigt. Ohne Ostersakramente kein wahres Osterfest, ohne Ostergnade keine echte Osterfreude.

Wie im irdischen Leben ein reiches Mahl mit allen freudigen Ereignissen verbunden wird und die Freude durch das Freudenmahl gleichsam besiegt wird, so kann auch der Katholik nicht Ostern feiern und die wahre Osterfreude

de nicht vollkommen empfinden ohne Östermchl., d. h. ohne den pflichtgemäßen Empfang der hl. Sakamente in der österlichen Zeit und ohne die Gnade Gottes, die ein ständiges Freudenmahl der Seele und ein Vorgeschnack des ewigen königlichen Mahles im Himmel ist.

Wohlan, machen wir die Österfreude vollkommen durch den würdigen Genuss des Österlammes, das der Gegenstand und das Siegel wahrer christlicher Österfreude ist.

### Gott weiß warum.

Wenn plötzlich in dein Lebenslicht  
Die Finsternis der Nächte bricht,  
Du nicht begreifst, woher sie kommt,  
Du nicht begreifst, zu was sie kommt,  
Dich tiefer Gram macht sprachlos, stumm,  
Tröst dich der Spruch: Gott weiß warum.

### Der Wert einer guten Hausbibliothek.

Der englische Schriftsteller Thomas Carlyle hat einmal gesagt: „Die wahre Universität unserer Tage ist eine gute Büchersammlung“. Man braucht zwar diesen Ausspruch nicht ganz wörtlich zu nehmen, aber Tatsache ist, daß besonders in unseren Tagen, wo alle Gegner der katholischen Weltanschauung daran sind, durch eine wahre Hochflut von gehässigen Angriffen in die Reihen der Katholiken Verwirrung und Vorurtheile zu tragen, eine gute Hausbibliothek bei entsprechender Benützung viel dazu beiträgt, die einzelnen Familienmitglieder geistig fortzubilden, sie gegen die Tendenzphrasen der Gegner zu wappnen und ihre Lebensanschauung zu festigen. Soll eine solche Hausbibliothek ihren Zweck erfüllen, dann muß sie ersten Zeigtge in dem Sinne sein, daß darin von tüchtigen Schriftstellern die modernen großen Fragen im Lichte der ewigen Wahrheiten auf ihren Gehalt geprüft werden; sie muß zweitens bei aller Gediegenheit der Beiträge so billig sein, daß auch minderbemittelte Familien sie als ihr Eigentum erwerben können, denn nur in diesem Falle können sie zum geistigen Eigentum der Leser, ganzer Familien und Generationen werden. Drittens soll eine solche Hausbibliothek möglichst volkstümlich sein, so daß sie auch dem nicht studierten Manne und auch der einfacheren Frau gediegenen Gehalt in verständlicher Form bietet.

Zum Glück hat unsere katholische Literatur gerade auf dem Gebiete der populären Apologetik im letzten Jahrzehnt ganz beträchtliche Fortschritte gemacht und Erfolge erzielt. Wir nennen hier nur die 10 Heller-Broschüren-Sammlung „Volkssauflärung“ (Zentralversandstelle A. Opitz, Warnsdorf,

(Nordböhmen), von welcher heute bereits 139 Nummern à 32—48 Seiten vorliegen, die in mehr als 2 Millionen Exemplaren gedruckt wurden und auch in 13 eleganten Einbänden (à 2 Mk.) erschienen sind. Daß diese spottbilligen, von hervorragenden Schriftstellern geschriebenen Pionniere der Wahrheit auch geistig sehr hoch stehende Personen befriedigen, bewies u. a. die Tatsache, daß der jüngst zum Katholizismus übergetretene prot. Geschichtsforscher Dr. Alb. v. Ruville, Universitäts-Professor in Halle a. d. S., eine Leuchte der Wissenschaft, in seinem Buche „Zurück zur heiligen Kirche“ unter jenen Schriften, die seine Konversion befördernden und reisten, auch die „Volkssauflärung“-Broschüren ausdrücklich erwähnt. Sie sind tatsächlich eine Art geistiger Volkshochschule, eine Bücherei, die viel geistigen Nutzen stiften kann, wo immer sie benutzt wird.

Um die allmäßliche Schaffung einer guten Hausbibliothek mit verhältnismäßig geringen Geldopfern zu ermöglichen, haben sich ferner im In- und Auslande einzelne Vereine, Büchervereine, gebildet, welche ihren Mitgliedern für den jährlichen Mitgliedsbeitrag gediegene Bücher teils unterhaltenden teils belehrenden Inhaltes bieten und zwar entweder so, daß die Mitglieder selbst nach eigenem Gutdünken die Auswahl treffen können oder indem eine bestimte Jahresgabe allen Mitgliedern in dem betreffenden Jahre zugeht. Letzteres ist der Fall bei der mehr als 200.000 Mitglieder zählenden St. Josephsbücherbruderschaft in Altenfurt, welche um den Betrag von 2 K jährlich 5 prächtige, illustrierte Bücher (ungebunden und ohne Porto) oder um den Betrag von 3 K 60 h 6 Bücher franko übermittelt.

Sehr segensreich wirkt ferner für die Verbreitung guter Bücher und zur Schaffung einer Hausbibliothek der Kath. Bücherverein in Salzburg, der die Wahl der Bücher den Mitgliedern anheimstellt, indem er denselben jährlich eigene Gabenverzeichnisse zum Zwecke der Auswahl der Vereinsgaben zusendet, aus welchen an 2 Terminen: 30. April und 31. Oktober die Bestellung erfolgen kann. Mitglied kann man werden mit dem Betrage von 7 K (I. Kl.), 3 K 60 h (II. Kl.), 2 K (III. Kl.), oder mit 1 K (IV. Kl.). Nach der Höhe der eingezahlten Beträge richtet sich auch die Größe der Gaben, welche aber regelmäßig an Wert den eingezahlten Betrag übertreffen.

Das älteste Unternehmen zur Verbreitung guter Bücher in Haus und Schule ist der seit 1848 bestehende Borromäusbucherverein in Bonn a. Rhein, welcher gegenwärtig etwa 180.000 Mitglieder in mehr als 3600 Ortsgruppen oder Hilfsvereinen zählt. Derselbe hat 3 Klassen von Mitgliedern u. zw. zu 6 Mk., 3 Mk. und 1 Mk. 50 Pf., wofür aus dem reichhaltigen Gabenverzeichnisse Bücher

belehrenden und unterhaltenden Inhalts nach eigener Wahl ausgesucht werden können. Mehrere Mitglieder mit dem Gesamtmitglieds-Betrag von mindestens 30 Mk. können eine eigene Ortsgruppe oder einen Hilfsverein bilden und haben dann jährlich Anspruch auf 30 Prozent des eingezahlten Gesamtbetrages, welche von den Geburungsüberschüssen des Hauptvereines in Bonn, nach eigener Wahl, der betreffenden Ortsgruppe zur Errichtung oder Ausgestaltung einer Volksbibliothek überwiesen werden. (Adresse: Zentralstelle des Vereines vom hl. Karl Borromäus in Bonn, Rheinl.)

Gerade im letzten Jahre sind in vielen Orten Deutschböhmens derartige Ortsgruppen entstanden, welche sowohl die Schaffung einer Hausbibliothek bei den Mitgliedern ermöglichen als auch die Gründung oder Erweiterung von Volksbibliotheken fördern helfen. Einzelne Mitglieder schließen sich am besten einer in der Nähe befindlichen Ortsgruppe an oder wenden sich an den Geschäftsführer der Ortsgruppe Bodenbach, Hrn. Prof. Binz. Hille in Wandsdorf (Böh.).

Ein gutes Buch ist ein guter Freund. Möge deshalb jeder trachten, für sein Haus einige dieser guten Freunde zu gewinnen. Gewiß wird er manchen Trost und manche Belehrung durch dieselben erfahren.

### Das Reich.

Weil mancher Dich, o Herr, nicht kennt,  
In heißer Glut nach Dir entbrennt,  
Liegt vieles arg darnieder.

Sie schmähen Dich zu jeder Frist  
Und leugnen Deine Gottheit — Christ —  
Das Heidentum fehrt wieder.

Aus Schul' und Haus verpönt man Dich  
Und tausend Streiter finden sich,  
Vom Thron Dich zu entsetzen.

Den Rücken kehrt der Kirche man,  
Das Kreuz blickt man verächtlich an  
Und huldigt falschen Götzen.

Du aber hast den Bau gefügt  
Und was die Meute immer lügt —  
Nie wird Dein Reich zerfallen.

Denn was der Herr einst selber schuf,  
vernichtet nie der Teufels Ruf,  
Mag er auch laut erschallen.

Einst, wann die Not am größten ist,  
Kommt Du noch einmal, heil'ger Christ,  
Die Schlange zu zertreten.

Daß sie nicht zuviel Unheil stift'  
Durch böse Saat und ätzend Gift —  
Läßt uns inzwischen beten.

Reinhold Berg.

## Das Leichenbegängnis des Bürgermeisters Dr. Lueger.

Wohl selten nur hat Wien so große Menschenmassen in seinen Straßen gesehen als wie beim Begräbnis des großen Volksbürgermeisters Dr. Lueger am 14. März. Weit mehr als eine Million Menschen nahmen als Zuschauer oder Leidtragende an dem Begräbnisfeierlichkeiten teil, das sich ehrend zu einem letzten großen Triumphzuge des verstorbenen Bürgermeisters gestaltete. Ganz Wien beteiligte sich an der Feier, angefangen vom Kaiser, der dankbar Dr. Luegers Wirkung ehrte, bis herab zum letzten Armen, dem der liebe Verbliebene durch seine Wohltaten das Leben erleichtern half. Was man nie geahnt, es wurde im Tode dem Gewaltigen von Wien zuteil. 6000 Mann Militär bildeten im Vereine mit 40.000 christlichen Vereinsmitgliedern Spalier, um dem Freunde des Heeres, als den ihn der Kriegsminister in einer Beileidsbezeugung schilderte, eine letztes heißen „Habe Dank“ nachzurufen. Die Gesangvereine wetteiferten, ihrem Förderer in herzergreifenden Weisen ein aufrichtiges „Ruhe, müder Wanderer“ zu widmen. Die Ehrung der Kirche für ihren treuen Sohn kam an der Teilnahme des Wiener Nuntius als Vertreter des Papstes und vieler kirchlicher Würdenträger, sowie in der gewaltigen Anzahl von Geistlichen, die ihn mit heißen Gebeten zur großen Totenstadt begleiteten, genugtuend zum Ausdruck. Mehr wie 50.000 Menschen, trauernde Freunde, dankbare Anhänger und Verehrer folgten dem Sarge, ihrem Volksmann, der zum Fürsten wurde, das letzte Geleite zu geben. In geradezu unübersehbaren Massen drängte sich das Volk in den Straßen und öffentlichen Plätzen zusammen, um den gewaltigen Leichenzug, dessen Vorbeimarsch länger als 1½ Stunden dauerte, zu sehen und an den Ehrungen teilzunehmen.

Großartig war die Feierlichkeit. Sie steht wohl einzig da in der Geschichte Wiens und so manche Trauerfeierlichkeit für Größte des 19. und 20. Jahrhunderts kommt dieser Trauertag nicht gleich.

Um halb zwölf Uhr mittags wurde der Metallsarg, in welchem der teure Tote ruht, geschlossen und nach der ersten Einsegnung in den Galaleichenwagen gebracht, der von 8 Rappen gezogen wurde. Zu beiden Seiten des Wagens flankierten Beamte des Präsidialbüros, christlich-deutsche Studenten, Deutschmeisterschützen, Wiener Scharfschützen und städtische Ratsdiener.

Rührend gestaltete sich der Abschied vom Rathaus, der langjährigen Wirkungsstätte Dr. Luegers. Tränenden Augen dankte Vizebürgermeister Dr. Neumayer dem nimmermüden Toten für die Segnungen und Wohltaten, die er in rastloser Tätigkeit seinem Volke und seiner Vaterstadt erwiesen und verhieß ihm ein

ewiges Andenken, das er sich in dem Herzen seiner Teuren geschaffen.

Von da ging der Leichenzug, den 18 Blumenwagen, die mit den 1200 Kränz- und Blumenspenden geradezu überladen waren, ein kostbares Gepränge gab, zum Parlament, damit dem großen und weitblickenden Politiker der bestverdiente Dank auch vonseiten der Volksvertretung zuteil würde, die er durch seine Klugheit und Tatkraft nicht bloß einmal vor schweren Krisen bewahrt und sie zu Ansehen nach innen und außen brachte. Abgeordnetenhaus-Präsident Dr. Battai hielt dem toten Volksvertreter einen ergreifenden Nachruf und feierte ihn als Vorbild eines treuen und meisterhaften Volksvertreters.

Im Stephansdom, der mit tiefstem Trauerschmucke ausgestattet war, erwartete den Toten der Kaiser, um ihm das

sodann unterm Hochaltar, wie es sein eigener Wunsch war, neben seinen Eltern beigesetzt zu werden, um dem großen Ostermorgen entgegenzuschlummern. Am offenen Grabe sprachen noch Vizebürgermeister Dr. Porzer, Erzessenz Dr. Geßmann, Stadtrat Wessely, Magistratsdirektor Appel. Um halb 5 Uhr nachmittags war die Begräbnisfeierlichkeit zu Ende.

## Streiflichter.

### Gegen die Unmäßigkeit mit geistigen Getränken

wendet sich der Fasten-Hirtenbrief des Bischofs Benzler von Meß. Er weist auf die Verheerungen hin, welche das Laster der Trunksucht anrichtet. Der Alkohol erweist sich als der furchtbarste Feind der Menschheit; er verzehrt die Lebenskraft der Völker und fordert mehr Opfer als



B.J.G.

Das Leichenbegängnis des Bürgermeisters Dr. Lueger vorm Rathause.

Geseit bis zum Hochaltar zu geben, wo der Wiener Aoadjutor Erzbischof Dr. Nagl die kirchliche Einsegnung vornahm, der sämtliche in Wien weilende Erzherzöge und Erzherzoginnen bewohnten. Der Thronfolger Franz Ferdinand, der wegen Krankheit seiner Kinder am Leichenbegängnis nicht persönlich teilnehmen konnte, hatte seinen Flügeladjutanten Oberstleutnant von Brosch als Vertreter entsandt.

Auch Vertreter zahlreicher fremder Herrscher und Regierungen waren anwesend, um namens ihrer Herrscher an den Begräbnisfeierlichkeiten Österreichs größten Toten ehrend teilzunehmen.

Dr. Lueger wurde einstweilen in der Familien-Gruft im Zentralfriedhof bei gesetzt, bis die von ihm selbst angeregte große Friedhofskirche fertiggestellt ist, um

Seuchen, Hungersnot und Krieg; er füllt die Krankenhäuser und Irrenhäuser, die Armenhäuser und Zuchthäuser; er vernichtet den Bestand, das Glück und den Frieden zahlloser Familien, er vergiftet die Kinderwelt und schlägt das heranwachsende Geschlecht mit leiblichem und geistigem Siechtume; er schädigt aufs schwerste die Gesundheit, den Wohlstand, die Sittlichkeit ganzer Gemeinden, ja des ganzen Volkes. Der Oberhirt ermahnt sodann die Eltern aufs dringlichste, ihren Kindern alkoholische Getränke zu verbieten und nicht in blinder Liebe alle Wünsche und Launen der Kinder zu erfüllen. Ein sehr wirksames Mittel zur Bekämpfung der Trunksucht sind die katholischen Mäßigkeitsvereine, welche durch die Aufklärung über den Alkohol den Missbrauch des letzteren bekämpfen.

# Eine einzige Tochter.

Novelle von Melati von Java.

Aus dem Holländischen übersetzt von Leo Tepe van Heemstede.

(Nachdruck verboten.)

Fortsetzung.

„Verlangst Du etwas von mir?“ fragte er von oben herab.

„Nein, ich wollte nur fragen, ob Du noch zürnest.“

„Habe ich Dir denn nicht genugsam gezeigt, daß ich mein dem Vater gegebenes Versprechen redlich erfüllen wollte, oder ist es noch nicht genug?“

„Aber Du hast noch einen Groß gegen mich, und ich —“

„Du wirst doch nicht über meine Empfindungen verfügen wollen? Sage, was Dich herführt. Weiter nichts als Sentimentalität? Dafür habe ich keine Zeit mehr.“

Er bestieg seinen Jagdwagen, lüftete falt den Hut und fuhr davon.

Nun fühlte Fritz sich beleidigt. Es war unausstehlich, alles der Güte desjenigen danken zu müssen, der ihn behandelte, als wenn er ein Schulknabe und nicht der allgemein geachtete Baron wäre.

Sollte es kein Mittel geben, sich diesen Verpflichtungen zu entzüglich? Seider mußte seinen Bruder als einen Helden aus der Ritterzeit betrachten u. eigentlich hatte dieser die kränkendste Methode ausgesucht, um sich an ihm zu rächen. Mancher hatte ihm dies schon gesagt oder angedeutet, aber er hatte es niemals so empfunden wie jetzt. Er war Gatte und Vater, er mußte nun auch handeln wie ein Mann.

Aber wie das anfangen? Doornburg verkaufen? Was würden seine Schwiegereltern und Cäcilie sagen? Er wagte nicht weiter daran zu denken. Sich einschränken und seiner lieben Frau eine ihrer teuren Gewohnheiten entziehen! Noch viel weniger! In aller Stille eine Hypothek auf das Schloß nehmen. Das würde wohl das beste sein.

Es war in der Stadt ein Mann, der sich seit kurzem durch glückliche Spekulationen einen Namen gemacht hatte; diesen wollte Fritz ohne Vorwissen seines Schwiegervaters um Rat angehen.

Es währte nicht lange, so geriet der Baron ganz unter den Einfluß jenes Mannes. Einige kleine Spekulationen gelangen und gaben ihm Mut zu größeren; er hatte den ersten Schritt auf einer abschüssigen Bahn getan, und weder seine Frau noch deren Eltern wußten davon.

Eines Morgens — es war gerade Cäcilie's Geburtstag — saßen die beiden Leutchen beim Frühstück; die kleine Margo saß auf Mamas Schoß und Fritz spielte mit dem Kinde.

„Cäcilie,“ sagte er plötzlich, „würdest Du es nicht herrlich finden, wenn wir Adalbert nichts mehr zu verdanken hätten?“

„Gewiß,“ erwiderte sie, „aber ich wüßte nicht, wie das zu machen wäre.“

„Warte nur,“ sagte er geheimnisvoll, „noch einen Tag oder zwei.“

„Hast Du in der Lotterie gespielt? Du weißt, daß Papa das nicht gerne sieht.“

„Eine almodische Idee! Nein, das ist es nicht!“

„Ach, Frederik, kümmere Dich doch nicht um Geldsachen und sprich erst mit Papa darüber.“

Cäcilie schien in der Tat wenig Vertrauen auf ihren Mann zu setzen, wenn es sich um wichtige Dinge handelte.

Er war ein wenig empfindlich davon berührt und blickte vor sich hinsummend aus dem Fenster!

„Paß nur auf und frage mich um nichts mehr vor nächster Woche!“

„Ach, Frederik, Du gibst mir Rätsel auf!“

„Gib Dir keine Mühe, sie aufzulösen, Cilla und warte ruhig die Zukunft ab.“

„Nun, dann werden wir schon sehen. Du hast mich heute doch schon so hübsch überrascht durch das reizende Service und den schönen neuen Sattel.“

„Mama war bange, daß Tiffo sich nicht daran gewöhnen würde, und meinte, ich soll Dir etwas anderes schenken; aber ich wußte, daß Du es einmal auf einen so niedlichen Sattel abgesehen hattest.“

„Du hättest mir kein größeres Vergnügen bereiten können; Mama ist gar zu besorgt und denkt, daß ich noch ein Kind sei, und doch bin ich jetzt schon selbst ein Mamachen, nicht wahr?“

„Wir könnten heute einen kleinen Spazierritt machen, Cilla.“

„Ja, das wollt' ich gerade vorschlagen; dann können wir beim Konditor halten, ich habe noch etwas für die heutige Soiree zu bestellen. Bitte, flingle, Frederik. Ich will Margo der Bonne übergeben und mich ankleiden.“

„Ich will die Pferde inzwischen sateln lassen.“

„Ganz gut — ich reite dann gleich bei Papa und Mama vorbei, um ihre Glückwünsche in Empfang zu nehmen, denn es kann spät werden, ehe wir zurückkommen.“

Sie entfernte sich u. kam bald darauf in einem eleganten dunkelblauen Reitkleid zurück, mit einem Tiroler Hüten auf den blonden Locken.

„Wie flink Du bist; die Pferde stehen bereit,“ sagte Fritz, „ich werde mich beeilen.“

„Ich erwarte Dich an der Villa.“

Sie gingen beide zum Schloßhof, wo die schönen Rosse harrten, bewunderten den prächtigen Sattel, der dem Tiffo wie angegossen saß, und dann hob Fritz seine Gemahlin aufs Pferd. Sie ritt vor der Tür ein paarmal auf und nieder, grüßte ihn freundlich lachend, indem sie die Reitpeitsche schwankte, und blickte nach den Fenstern des ersten Stockwerkes, wo die Bonne mit der kleinen Margo am Fenster stand. Cilla nickt dem Kinde noch einmal zu und ritt im trab davon. Fritz blickte ihr nach und ging dann in das Schloß zurück, um seine Reitstiefel anzuziehen.

Die gute Martha, die mit großem Widerwillen und nur ihrem Manne zu lieb auf Doornburg blieb, war damit beschäftigt, den großen Saal für das Fest, das am Abend stattfinden sollte, in Ordnung zu bringen. Sie stand gerade vor dem Porträt der verstorbenen Mutter des Herrn Barons und stieß einen Seufzer aus. „Das junge Volk ist vergnüglich! Es wird heute ein Fest gefeiert, weil der Baronin Geburtstag ist, und keiner von allen denkt daran, daß heute vor 23 Jahren meine gute alte Herrin begraben wurde. So geht es in der Welt. Das hätte die selige Frau erleben müssen: ihre Söhne wegen eines einfältigen Mädchens verfeindet! Aber mein „junger Herr“ vergißt gewiß den heutigen Tag nicht.“

Und noch einmal seufzend, entfernte sie den Staub von einem Tischchen, das vor dem Fenster stand, von wo aus man den Weg zur Villa überblicken konnte. „Das Reiten und Traben,“ fuhr sie kopfschüttelnd fort, „ist auch nicht, wie es sich gehört. Ich habe meine selige gnädige Frau und Frau Bloemerz nie zu Pferde gesehen, und die Frau Baronin . . .“

Fritz, der gestiefelt und gespornt vor der Tür stand, unterbrach ihren Monolog.

„Wir reiten beide aus, Martha. Sorge dafür, daß heute mittag der Stuhl meiner Frau mit Blumen geziert ist, und daß ein feines Buffet auf dem Tische steht.“

„Sawohl, Herr Baron!“

„Und sieh Dich auch mal nach der Kleinen um.“

"Jawohl, Herr Baron!"

Sie gab ihm diesen Titel immer mehr oder weniger spöttisch, und als er die Treppen hinabging, murmelte sie: "Ein Baron? Welche Kinderei! Mein „jungener Herr“ macht sich nichts aus dieser „Baronerei“, dafür ist er viel zu verst... O Gott, die gnädige Frau!" schrie sie plötzlich auf.

Cäcilie war gerade an die Stelle gekommen, wo die Böschung des Hügels steil abfiel. Das Pferd, durch den ungewöhnlichen Sattel schon einigermaßen unruhig, scheute plötzlich vor einem Steinhaufen, der am Wege lag, und häumte sich. Cäcilie, die nicht darauf bedacht gewesen war und auf dem mehr eleganten als zweckmäßigen Sattel nicht fest saß, ward abgeworfen und stürzte von der steilen Höhe herunter. Das Pferd ging durch. Dies alles war das Werk eines Augenblicks; niemand als Martha hatte es vom Schloß aus gesehen. Fritz schwang sich ruhig auf sein Pferd und ritt davon; Martha kam jammernd in den Hof gelaufen, aber da war er schon zu weit entfernt. Von der Villa aus hatte man jedoch alles gesehen. Bloemerz war gerade im Garten, als er das Getrappel des Pferdes und den lauten, ängstlichen Ausruf seiner Tochter hörte. Er eilte zur Stätte des Unheils. Das Blut quoll Cäcilie aus dem Munde hervor, und sie war blaß wie eine Leiche.

Auf seinen noch kräftigen Armen trug der Vater seine Cilla nach Hause; er legte sie in das Gartenzimmer nieder und befahl, schleunigst einen Arzt herbeizuholen. Dieser war zufällig unterwegs zur Villa, um Frau Bloemerz einen Besuch abzustatten. Als er kam, stand Fritz gerade vor dem Gitter still; er wußte noch ebensowenig wie die Mutter. Indes bald genug kannten beide das Unglück in seinem ganzen, schrecklichen Umfang. Der Doktor schüttelte hoffnungslos den Kopf und riet, sofort nach einem Geistlichen zu schicken. Cäcilie kam aber nicht mehr zum Bewußtsein zurück; ehe man es ahnte, war alles vorbei. Die junge, fröhliche, lebenslustige Frau, die sich vor einer Stunde das Leben noch in den reizendsten Farben ausgemalt hatte, lag kalt und regungslos da, umgeben von ihren trostlosen Eltern u. ihrem vor Schmerz halb wahnsinnigen Mann.

### Fünftes Kapitel.

Die Nacht war gekommen. Im Salon der Villa Florente lag auf einer weißen Bahre die sterbliche Hülle der

Baronin Cäcilie von Doornburg. Die Wände waren mit schwarzem Flor, worauf Silbertränen glänzten, behangen; silberne Leuchter, auf denen große Wachskerzen brannten, standen an beiden Seiten der Bahre. Cilla lag da, weiß wie ein Marmorbild, wie in ruhigem Schlummer, um die farblosen Lippen mit einem Zug wie schmerzliches Lächeln. Ein Kranz von weißen Rosen umgab ihr blondes Lockenhaupt, die Hände waren auf der Brust gefaltet. Sie war noch nie so schön gewesen als jetzt, da die Majestät des Todes ihren beweglichen Zügen den Ausdruck sanfter Ruhe gegeben hatte.

Martha kniete allein bei der Leiche betend und weinend nieder. Der Arzt hatte Frau Bloemerz und Fritz einen Schlastrunk gegeben, um ihren Schmerz auf einige Stunden zu betäuben. Der Vater, noch stark bei dem herbsten Schlag, der sein Herz treffen konnte, saß eben in seinem Studierzimmer, um die nötigen Briefe zu schreiben. Es war totenstill draußen; ein herrlicher, sternbesäter, nächtlicher Himmel wölbte sich über das Haus der Trauer und kein Gerassel unterbrach die Stille, als hätte die Natur auch Mitleid mit der Unglücksstätte, aus der nun das Licht, das dreiundzwanzig Jahre so fröhlich geschienen hatte, verschwunden war.

Ein Mann, tief in einen Mantel gehüllt, ging langsam und wie zögernd am eisernen Gitter entlang, dessen Eingang nicht verschlossen war. Er blickte zu allen Fenstern hinauf. Nur an zwei Stellen brannte Licht, in dem Zimmer, wo Bloemerz schrieb, und im Salon. Er ging einige Schritte zurück und trat in den Schatten eines Baumes; die Türe öffnete sich. Ein Diener trat heraus und ließ sie halb angelehnt stehen. Da fasste der Lauscher einen festen Entschluß und sprang in den Gang hinein. Er schien sich noch zu bedenken, als er den Griff der Salontüre schon in der Hand hielt, doch auf dem Kiespfad knirschten wiederum die Tritte des Bedienten und er trat ein.

Martha sprang erschrocken auf.

"Adalbert, junger Herr!" rief sie.

Er hieß sie schweigen und näherte sich langsam dem Paradebett. Das Licht blendete ihn, er fuhr mit der Hand über die Augen und starnte dann, die Lippen fest aufeinanderpressend, die sterbliche Hülle der jungen Frau an. Martha begann von neuem zu seufzen und zu weinen.

"Arme Cilla!" rief er endlich aus, und der starke Mann verlor seine Selbst-

beherrschung; er sank auf die Knie nieder und barg das Angesicht schluchzend in die Hände.

Er wußte nicht, ob es ihm nicht gerade jetzt zum Troste gereichte, daß sie immer glücklich gewesen war, und zwar durch seinen Verzicht; daß, wie ihre Eltern es verlangt hatten, der Schmerz selbst sie nur im Tode berührt hatte, und daß er dazu beigetragen hatte, ihr Leben zu einer Reihe folge sonniger Tage zu machen. Er konnte sich über seine Empfindungen keine Rechenschaft geben, doch die Bitterkeit schien verschwunden wie der Groß, den er gegen seinen Bruder und auch gegen sie im Herzen getragen hatte. Der Tod, jener große Versöhnner, hatte alles ausgerottet, wenigstens für diesen Augenblick, und wäre Fritz nun eingetreten und hätte seinen Bruder erblickt, so wären sie unzweifelhaft einander in die Arme gesunken. Die Tränen, um der lieben Toten willen vergossen, würden jede Erinnerung an frühere Feindschaft verwischt haben. Aber niemand sah Adalberts Erschütterung als allein die alte Martha, die nicht zu begreifen vermochte, wie ihr junger Herr sich so grämen konnte um eine, die ihn so unedel behandelt hatte.

Er blieb lange knien, wie vom Schmerz gebeugt.

"O Martha," sagte er endlich, tief bewegt aufstehend, "ich kann mir nicht vorstellen, daß sie tot ist; ich habe sie immer gekannt, von der Zeit an, als sie noch in ihrer Wiege lag. Und nun sie jetzt so wiedersehen zu müssen! Fritz machte sie glücklich, nicht wahr? Und sie war ja zufrieden?"

"Ja! — Aber wenn er nicht so eigenförmig gewesen wäre; es ist heute ihr Geburtstag."

"Ein unglücklicher Tag, auch der Begegnistag unserer Mutter. Darum war ich in die Stadt gekommen. Du weißt, daß ich jedes Jahr an diesem Tage ihr Grab besuche, und da mußte ich dieses schreckliche Unglück vernehmen!"

"Ich sage nur, daß es von seinem Eigensinn kommt; der Herr Baron muß immer seinen eigenen Willen haben. Die arme Mutter hat ihn oft genug gewarnt, und ich tat es auch, aber er folgte immer seinem eigenen Kopf."

"Wieso?"

Martha erzählte weitläufig die Geschichte mit dem neuen Sattel und von Cillas Fall. Damit goß sie unbewußt niedendes Öl in die halb geschlossene Wunde von Adalberts Seele. Der Zorn blitze in seinen Augen auf.

„Ich hätte besser für Dich gesorgt, Gilla!“ sprach er dumpf, „aber Du vertraust Dich mir nicht an!“

Er ließ eine der Rosen, die auf ihrem weißen Gewande lagen und die er an sich gezogen hatte, wieder fallen.

„Sie ist glücklich,“ seufzte er, „glücklicher als wir; sie hat nur Blumen des Lebens gekannt, und nun möge ihr das Licht des ewigen Friedens leuchten!“

Er wandte sich zur Türe, ruhig wie immer; die Stunde war vorbei.

„Martha, niemand darf wissen, daß ich hier gewesen bin, verstehst Du, niemand!“

„Soll ich den Herrn Baron — Friß nicht rufen?“

„Nein, nein!“

„Sind Sie denn noch nicht versöhnt?“

„Sage es niemandem, verstehst Du mich?“

„Ach, was würde Ihre selige Mutter über eine solche Unversöhnlichkeit sagen? Was muß sie —“

Fortsetzung folgt.

## Das christliche Jahr.

### Monatskalender.

(Vom 1. bis 15. April.)

1. **Freitag.** Hugo, Bischof († 1132); Theodora, Jungfrau und Mart. Sonnenaufgang 5 Uhr 40 Min., Untergang 6 Uhr 29 Min., Tageslänge 12 Stunden 49 Minuten. — 2. **Samstag.** (7 Schmerzen Mariä) Franz v. Paula, Ordensstifter († 1508).

3. **Weißer Sonntag.** Evang. (20, 19—31): Jesus erscheint den Aposteln bei verschloßenen Türen, ist mit ihnen und gibt ihnen dann die Vollmacht, Sünden nachzulassen od. vorzubehalten; nach 8 Tagen erscheint Jesus auch dem Thomas, der nun gläubig Jesum als seinen Gott und Herrn bekennt. Richard, Bischof († 1253); Agapa und Chionia, Märt. († 304); Maria v. Ägypt., Büßerin. — Letztes Viertel um 1 Uhr 45 Minuten morgens.

4. **Montag.** Maria-Verkündigung. Evang. (Lukas 1, 26—38): Der Engel Gabriel begrüßt Maria als die Gnadenvolle und verkündet ihr die Auserwählung zur Würde d. jungfräulichen Gottesmutter. Isidor, Erzb. und Kirchenlehrer; Plato, Abt († 813).

5. **Dienstag.** Vinzenz Ferreri, Pred. († 1419). — 6. **Mittwoch.** Julianus v. Lüttich, Nonne († 1358); Wilhelm, Abt († 1203); Sixtus I., Papst und Mart. († 127). — 7. **Donnerstag.** Hermann Josef, Prämonstratenser († 1236); Hegesippus, Papst († 1140). — 8. **Freitag.** Notker Mönch, († 912). — 9. **Samstag.** Maria Kleopha († 1. Jahrh.); Hugo, Erzbischof († 730); Waldestrudis, Witwe († 686); Milada, Äbtissin. — Neumond um 10 Uhr 22 Minuten abends.

10. **Sonntag.** (2. nach Ostern.) Evangelium (Johannes 10, 11—16): Jesus nennt sich den guten Hirten, der sein Leben für seine Schafe gibt. — Mechtildis, Jungfr. († 1280); Marcius, Erzbischof († 1012); Ezechiel, Prophet. Sonnenaufgang um 5 Uhr 21 Min., Untergang um 6 Uhr 43 Min.; Tageslänge 13 St. 32 Min.

11. **Montag.** Leo der Große, Papst († 461). — 12. **Dienstag.** Julius, Papst (†

352). — 13. **Mittwoch.** Hermenegild, Kön. und Mart. († 386). — 14. **Donnerstag.** Tiburtius, Mart. († 229); Justin, Philosoph und Mart. († 167); Lidwina, Jungfrau und Mart. († 1433). — 15. **Freitag.** Anastasia, Mart. († 66); Basilissa († 53); Petrus Gonzales, Dominikaner († 1246).

### Der sel. Petrus Gonzalez, Dominikaner, († 1246.)

Der sel. Petrus Gonzalez, oder wie die Spanier ihn nennen, Sanct Elmo oder Sanct Telmo, wird als Patron verehrt, weil er sich besonders der Seelsorge für die Seeleute annahm. Er war 1190 zu Astorga, einer Stadt des Königreiches Leon in Spanien, geboren. Seine Eltern waren angesehen und fromm und erzogen ihren Sohn Petrus zur Frömmigkeit. Mit herrlichen Geistesgaben ausgerüstet, widmete er sich den Studien und trat, ohne gerade besonders von dem Ernst seiner Berufswahl ergriffen zu sein, in den geistlichen Stand. Der Bischof seiner Heimat verlieh ihm die Würde eines Domdechanten und der neue Dignitar gedachte mit aller Pracht seinen Einzug zu feiern. Allein ein Sturz vom Pferde in den Tod verfehlte die beabsichtigte Pracht in tiefe Demütigung, und diese bewog ihn, sich von der Welt zurückzuziehen. Die heilsamen Übungen eines abgeschiedenen Lebens führten ihn zum Streben nach Vollkommenheit, und er entsagte endlich durch den Eintritt in den Dominikanerorden für immer der Stellung in der Welt. Seine Predigten wirkten ergreifend, und König Ferdinand III. von Leon ward durch den Ruf des Heiligen bewogen, denselben als ständigen Begleiter sich zu wählen. Auch am Hofe wirkte Petrus reformatorisch, und selbst im Kriege trug sein Einfluß in Aufrechterhaltung der Ordnung im Heere zu den Siegen des Fürsten bei. Oftmals, wie besonders bei Eroberung von Cordova, war sein Edelmut für die Besiegten zum reichen Segen. Trotz aller Versuche, ihn zurückzuhalten, verließ Petrus wieder den Hof, um sich ganz dem Missionswerke für die Armen und Ungebildeten, besonders auch für die Schiffer zu widmen. Im Jahre 1246 wollte er, seinen Tod ahnend, nach Compostela wallfahrten, um dort zu sterben; allein er vermochte nicht mehr die Reise zu machen und starb am 15. Apr. 1246 in Tuja, wo noch heute seine Reliquien aufbewahrt werden. Unter Papst Innozenz IV. erfolgte 1254 seine Seligsprechung.

## Rechtskunde.

### Das Handlungsgehilfengesetz.

(Fortsetzung.)

Wenn das Dienstverhältnis ununterbrochen bereits sechs Monate gedauert hat, ist dem Dienstnehmer in jedem Jahre ein ununterbrochener Urlaub in der Dauer von mindestens 10 Tagen zu gewähren. Hat das Dienstverhältnis ununterbrochen bereits fünf

Jahre oder fünfzehn Jahre gedauert, so beträgt der jährliche Urlaub mindestens zwölf, in letzterem Falle mindestens dreizehn Wochen.

Der Antritt des Urlaubes ist mit Rücksicht auf die den Betriebsverhältnissen entsprechende Zeit im Einvernehmen rechtzeitig zu bestimmen. Während des Urlaubes behält der Dienstnehmer den Anspruch auf seine Geldbezüge.

Bei gewerblichen Unternehmungen, in denen mehr als drei Gehilfen verwendet werden, kann der Urlaub in zwei aneinanderliegenden Zeitabschnitten gewährt werden. Die Zeit, während deren der Dienstnehmer durch Krankheit oder durch einen Unglücksfall an der Leistung seiner Dienste verhindert ist, darf in diesen Urlaub nicht eingerechnet werden.

Der Dienstgeber ist zur Gewährung des Urlaubs nicht verpflichtet, wenn der Dienstnehmer gekündigt hat.

Die Zahlung des dem Dienstnehmer zukommenden fortlaufenden Gehaltes hat spätestens am Schlusse eines jeden Kalendermonats zu erfolgen.

Die Dienstnehmer dürfen ohne Einwilligung des Dienstgebers nicht ein selbstständiges Kaufmannsches Unternehmen betreiben oder in dem Geschäftszweige des Dienstgebers für eigene oder fremde Rechnung Handelsgeschäfte machen.

### Der Anspruch auf Provision.

Ist bedungen, daß der Dienstnehmer für Geschäfte, die von ihm geschlossen oder vermittelt werden, Provision erhalten soll, so gebührt ihm mangels Vereinbarung die für den betreffenden Geschäftszweig am Ort der Niederlassung für die er tätig ist, übliche Provision.

Mangels Vereinbarung ist der Anspruch auf Provision bei Verkaufsgeschäften erst nach dem Eingange der Zahlung und nur nach Verhältnis des eingegangenen Betrages, bei anderen Geschäften mit dem Abschluß des Geschäftes erworben.

Dem Dienstnehmer gebührt bei Zweifeln die Provision auch für solche Geschäfte, die ohne seine unmittelbare Mitwirkung während der Dauer des Dienstverhältnisses zwischen der ihm zugewiesenen oder von ihm zugeführten Kundenschaft und dem Dienstgeber zustande gekommen sind.

Das Dienstverhältnis endet mit dem Ablaufe der Zeit, für die es eingegangen wurde. Ein auf Probe vereinbartes Dienstverhältnis kann während des ersten Monats der Probezeit von beiden Teilen jederzeit gelöst werden.

Ist das Dienstverhältnis ohne Zeitbestimmung eingegangen worden, so kann das Dienstverhältnis von jedem Teile mit Ablauf eines jeden Kalendervierteljahres nach vorhergehender sechswöchentlicher Kündigung gelöst werden.

Die Kündigungsfrist kann durch Vereinbarung nicht unter einen Monat herabgesetzt werden und muß

stets am fünften oder am letzten Tage eines Kalendermonates enden. Ist das Dienstverhältnis nur für die Zeit eines vorübergehenden Bedarfes vereinbart, so kann es während des ersten Monates von beiden Teilen jederzeit gelöst werden.

Die Kündigungfrist muß immer für beide Teile gleich sein. Wurden ungleiche Fristen vereinbart, so gilt für beide Teile die längere Frist.

Ein für die Lebenszeit einer Person oder für länger als fünf Jahre vereinbartes Dienstverhältnis kann von dem Dienstnehmer nach Ablauf von fünf Jahren unter Einhaltung einer Kündigungfrist von sechs Monaten gekündigt werden.

Nach der Kündigung ist dem Dienstnehmer auf sein Verlangen an Werktagen angemessene Zeit zum Aufsuchen einer neuen Stellung ohne Schmälerung des Entgeltes freizugeben.

(Schluß folgt.)

## Zeitgeschichtchen.

— **Villiige Wurst.** In einem größeren Restaurant Flensburgs spielte sich unlängst ein heiterer Vorfall ab. Während eines gemütlichen Frühstückspflichtigen fielen die Augen des einen Stammtischmitgliedes auf ein Plakat an der Wand mit der verlockenden Inschrift: „Täglich frische Bockwürste mit Sauerkraut“. Darunter war der Preis angegeben. Dieser erschien dem Herrn nicht zu hoch und nachdem er sich beim Worte erkundigt, ob das Plakat noch Gültigkeit habe, und ein „Ja wohl! Gewi!“ als Antwort erhalten, bestellte er für die freudig aufhorchende Tafelrunde 6 Portionen. Diensteifrig tritt dann der Kellner an den freigebigen Spender heran: „3 Mk. 90 Pf., bitte sehr!“ Der Gast legt ein — Fünfpfennigstück auf den Tisch und zeigt auf das Plakat, auf dem zu lesen stand: Pro Portion 0,65 Pf. „Dat Övriga is Trinkgeld“, meinte er trocken. Die Null nebst dem Komma in der Preisangabe aber sucht man seither vergeblich auf dem Plakat.

— **Miztrauen in Köpenick.** Seit dem Betrugs ihres Hauptmannes Wilhelm Voigt sind die Leute in Köpenick sehr vorsichtig geworden. Sie sind jetzt gegen alles, was Uniform trägt, ein wenig misstrauisch, besonders wenn es noch dazu ein Hauptmann ist. Dafür liefert folgende hübsche Geschichte einen Beweis: Das zweite Bataillon des Elisabeth-Regiments in Charlottenburg-Westend hatte kürzlich eine Nachübung bei Köpenick. Damit den Mannschaften am frühen Morgen Kaffee gegeben werden konnte, fuhr vor einigen Tagen ein Hauptmann des Regiments nach Köpenick und bestellte dort bei einem Gastwirt für 400 Mann Kaffee. Das war dem Wirt verdächtig. Kaum hatte der Hauptmann Köpenick verlassen, so klingelte beim Elisabeth-Regiment das Telefon und es wurde angefragt, ob die Sache mit dem Kaffee, den der Herr Hauptmann bestellte, denn auch seine Richtigkeit

habe. Diesmal entpuppte sich zur Freude des Köpenicker Restaurateurs der Offizier als ein echter Hauptmann.

— **Ein adeliger Straßensänger.** In Turin starb als Straßensänger der ehemalige Kavallerieoffizier Graf Eugen Pioffasco di Beinasco Ende Februar. Seit 25 Jahren war er in Turin eine stadtbekannte Persönlichkeit. Er war piemontesischer Offizier, diente dann in Spanien, wurde aber blind und dienstunfähig. Er kehrte nach Turin zurück und erwarb sich sein Brot als Straßensänger. Die Unterstützung seiner reichen Verwandten hat er stets zurückgewiesen.

— **Bübisches Duell.** Aus Krems wird von einem Duell gemeldet, das zwischen zwei unmündigen Studenten ausgetragen wurde. Am 6. März nachmittags fand in einem Kremer Gasthaus in einem abgesonderten Lokal zwischen zwei minderjährigen Studenten ein Säbelduell statt, wobei der eine Student namens Kirchhof schwer verletzt wurde. Sein Gegner, dessen Namen zu nennen der lebensgefährlich Verletzte sich weigert, ist ebenfalls schwer verletzt. Das Duell soll aus geringfügiger Ursache entstanden sein. — Der Wahnsinn des Duells wird durch diesen Fall neuerdings in der krassesten Weise demonstriert. Zwei unreife Jungen geraten irgendeiner Dummheit wegen in Streit und bearbeiten sich gegenseitig mit Säbeln, so daß sie sich gegenseitig lebensgefährlich verlecken. — Da lassen die Eltern gar oft unter Entbehrungen ihre Kinder studieren und dann bekommen sie plötzlich Krüppel ins Haus, weil die Buben die verkehrtesten und tollsten Ehrengesetze schon in den Mittelschulen erhalten.

— **Ein reicher „Armer.“** Aus Kopenhagen wird nachstehendes mitgeteilt: In einem armeligen Dachzimmer im dunkelsten Teile von Kopenhagen wohnte seit vielen Jahren der frühere „Arbeiter“ Hans Carlsen, ein Sonderling, der mit niemand verkehrte und sich seit langer Zeit durch Betteln ernährte. Vor einigen Tagen fand man die Leiche Carlsens in dem von ihm bewohnten kleinen Raum; er hatte sich erhängt. In dem Zimmer stand eine alte Kiste voller Lumpen, ein defekter Stuhl und eine Bettstelle; dies war das ganze Mobiliar; die Hausbewohner wunderten sich nicht wenig, als das Nachlaßgericht, feierlich auf die „Habe“ Beschlag legte und die Tür zur „Wohnung“ versiegelte. Ein Bruder des Verstorbenen hatte diese Maßnahmen verlangt, weil er glaubte, daß der Bettler Geld in seiner Behausung versteckt habe. Eine vorgenommene polizeiliche Durchsuchung des Zimmers ergab nun auch, daß sich in der Kiste unter den Lumpen verborgen zwei Sparkassabücher über 4000 u. 5000 K befanden. Ebenso hatte der Sonderling 1000 K bares Geld in Strümpfen versteckt, die sich in der Kiste fanden. Der Verstorbene hatte also über ein Kapital von 10.000 Kronen verfügt. Gleichwohl

nahm er sich wegen — Nahrungsorgeln (!) das Leben; in einem hinterlassenen Schreiben beklagte er sich darüber, daß die Vettelei bei den „schlechten Zeiten“ nichts mehr abwerfe, und daß er es daher vorziehe, aus dem Leben zu scheiden.

— **Anhänglichkeit eines Hundes.** Ein Gutsbesitzer aus dem Kreise Liegnitz in Pr.-Schlesien verkaufte eine Hündin nebst drei jungen Hunden einem Herrn, der 5 Kilometer von dem Orte entfernt wohnt. Einige Tage später fand sich das Tier bei seinem ersten Besitzer wieder ein, und zwar hatte es, wie die Beobachtungen ergaben, dreimal die 5 Kilometer lange Strecke zurückgelegt und jedesmal ein Junges im Fang herangebracht. Die Leistung des Tieres ist um so bemerkenswerter, weil es auf seinen Gängen hin und zurück einen See durchschwimmen mußte. Der Kauf wurde rückgängig gemacht.

— **Dauerschlaf.** Frau Verstraeten in Antwerpen ist vor einiger Zeit in Schlaf verfallen, aus welchem sie noch nicht erwacht ist. Sie war mit ihrem Manne, der ihr Geld schuldete, in Streit geraten. Dieser Bank zerstörte die Nerven der Frau derartig, daß sie in tiefe, schlafähnliche Ohnmacht fiel. Die Schläferin nimmt Nahrung auf, konnte aber bisher noch nicht ins Bewußtsein zurückgerufen werden.

— **Stehlsucht.** Eine unangenehme Krankheit ist die Stehlsucht oder „Kleptomanie“, die man häufig auch bei den englischen Ladies antrifft. Die großen englischen Geschäfte haben unter der „Kleptomanie“ vieler Damen, die den besten Gesellschaftsklassen angehören, schwer zu leiden. Da diese Stehlsucht immer bedenklicher wird, haben die Kaufleute in jüngster Zeit beschlossen, sich zu einem Abwehrbund zusammenzutun, mit der ausdrücklichen Verpflichtung, daß alle von Diebstählen betroffenen Geschäftsleute, die auf frischer Tat ertappten Diebinnen sofort und ohne jedes Mitleid zur Anzeige zu bringen haben. Den braven Hausfrauen ist das Stehlen in den Warenhäusern so zur zweiten Natur geworden, daß man jüngst bei einer in einem vornehmen Geschäft festgenommenen, einer der angesehensten Familien Londons angehörigen Frau, ein ganzes Verzeichnis noch zu stehlender Gegenstände fand; sie hatte sich vorgenommen, an diesem schönen Tage 14 verschiedene Gebrauchsgegenstände zusammenzustehlen, ist aber zu ihrem großen Leidwesen schon beim zwölften dingfest gemacht worden. Das Gewand der „Dame“ wies zahlreiche geheime Taschen und Täschchen auf; in diese Taschen ließ sie die gestohlenen Gegenstände mit fabelhafter Geschicklichkeit gleiten. Obwohl solche Fälle fast jeden Tag vorkommen, lassen die Richter in 90 Prozent aller zur Anzeige kommenden Sachen Milde walten, da sich immer ein Psychiater findet, der die verhaftete Dame für geistig nicht ganz intakt erklärt und alles auf Kleptomanie zurückführt.

## Abbazia.

Wenn der Faschingstaumel verrauscht ist, der Frühling aber noch auf sich warten lässt, dann wandern viele Reiselustige nach dem Süden und suchen besonders um Ostern das österreichische Küstenland auf. Im Golfe von Jiume am Fuße des Berges Maggiore liegt, gegen die rauen Nordwinde geschützt, ein liebliches Plätzchen, Abbazia, das wir mit Stolz unser österreichisches Nizza nennen. Seit einigen Jahren hat sich das kleine kroatische Dorf mit den italienischen Namen Abbazia zu einem bedeutenden Kurort aufgeschwungen, der Kranken besonders im Winter und zu Anfang des Frühjahrs wegen seines warmen Klimas ein lieblicher Erholungsort mit guter Heilwirkung ist. Lippiger Pflanzenreichtum erfreut das Auge und gesunde Seebäder erfrischen Leib und Seele. Seefahrten mit Ruder-

schöner Tage und unter ebenso günstigen Klima Lovrana, das Lieblingsplätzchen des verstorbenen Wiener Bürgermeisters Dr. Lueger, der hier oft weilte, und immer wieder gestärkt in die Reichshauptstadt zurückkehrte. Luegers Verdienst war es auch zum großen Teil, daß Abbazia und Lovrana sich zu den ersten und herrlichsten Seebädern unserer Monarchie emporgeschwungen haben und an der Hebung des österreichischen Südens verdienstvollen Anteil nehmen.

### Graf Wilton mit der eisernen Hand.

Graf Wilton war mit Klara von Vaur, einer Gräfin von Charlemont und Senechallin von Maine, einer edlen und vornehmen Französin, vermählt gewesen. Aus dieser Ehe waren ihm zwei Kinder erblüht, ein Sohn und eine Tochter. Letztere lebte auf der heimischen Burg als der Stolz und das Kleinod des glücklichen Va-

Fassung geratene Graf, brennend vor Verlangen die seinem Hause zugefügte Schande an dem Franzmann blutig zu rächen, verschwand sofort aus dem Kreise.

Inzwischen treffen wir die Entflohenen, Klara Wilton und ihren Vetter Louis de Nevers, das Muster eines jungen edlen Ritters, in einer Laube, um miteinander zu beratschlagen, wie sie dem Grafen recht bald die Ursache ihrer Flucht könnten zu wissen machen. Louis eilte ins Schloß, um nach gemeinsamem Beschuß einen Boten nach Herham zu senden, als plötzlich Klaras Vater dahergesprengt kam und vor der bebenden, doch ganz schuldlosen Tochter stand. Unfähig dem Vater in diesem Momente alles auseinander zu setzen, glaubte Wilton in dem stummen, verzweifelnden Benehmen seiner Tochter die Bestätigung der schweren Schuld lesen zu können und verstand sonach nicht ihren flehenden Blick um Nachsicht. Schon blitzte der Stahl aus der Scheide, und mit dem grellen Aufschrei: „Mein Vater!“ sank Klara blutüberströmt zu Boden.

Betreten wir nun die altehrwürdige Kathedralkirche von Lyon, vor deren Altären die Fürsten und Ritter den feierlichen Eid leisten, Gut und Blut einzusiezen für die Befreiung des hl. Grabes. Ruhig nahm die hl. Handlung ihren Verlauf und neigte sich schon dem Ende zu, als sich am Haupteingange ein störendes Geräusch erhob, und durch die Reihen der Ritter brach sich ein Geharnischter mit herabgelassenem Visir seinen Weg bis vor die Stufen des Thrones, der den Königen errichtet war, bengte feierlich sein Knie und sich emporrichtend, schlug er das Visir zurück. König Richard, in ihm den Grafen Wilton erkennend, erkundigte sich teilnehmend über sein und seiner Tochter Befinden. „Meine Tochter wandelt nicht mehr unter den Lebenden“, erwiderte der gespenstig ausschauende Graf und entschuldigte sich kurz wegen seiner Verspätung zum Anschluß an die Kreuzfahrer. Auf die Aufforderung, den Schwur als Kreuzritter zu leisten, kniete Wilton vor dem Altare nieder. Die letzte Frage des Bischofs: „Klebt kein unschuldig Blut an Euren Händen?“ entzündete in Wiltons Brust einen heißen Kampf. „Haltet ein, Graf Wilton, ich, Graf Louis de Nevers, zeihe Euch des Mordes!“ Dieser Ruf schloß plötzlich die zum Schwure geöffneten Lippen Wiltons, und als Graf Nevers sich bereit erklärte, auf Leben und Tod die Sache gegen jedermann zu verteidigen und darauf seinen Handschuh hinwarf, rief Wilton entrüstet aus: „Wohlan, ich rufe Gottes Schiedsspruch an, und diese Hand soll verdorren, wenn ich Lüge rede!“ Auch sein Eisenhandschuh lag am Boden, und die entblößte Hand legte sich auf das Evangelienbuch. Im selben Augenblieke stieß er einen Schmerzensschrei aus, die Hand zuckte, und als er sie zurückziehen wollte, war sie wie festgeklammert und in wenigen Minuten verdorrt. Eine tote Hand fiel zu Boden.

Am Tage darauf finden wir die Könige



Das neue Kurhaus in Abbazia.

und Segelbooten geben der Küste ein malerisches Bild und stählen die Sehnen und Nerven der Kurbedürftigen. Nicht so teuer wie die italienische Riviera, nahe der Hafenstadt Jiume, wurde das gesunde Erdfleckchen zum Aufenthaltsort vieler deutschen Familien und bietet in einer deutschen Schule den Kindern derselben Unterricht in der Muttersprache. Eine Trambahn und Automobil-Omnibusse vermitteln den regen Verkehr von dem Städtchen zum Bahnhof in Bolosea und bis nach Jiume. Der Südluftkurort Abbazia ist nicht nur der Zielpunkt vieler Südlandsreisen, sondern wurde auch schon zum Heilorte des diplomatischen Verkehrs. Die Außenminister von Österreich und Italien, Goluchowski und Tittoni, haben vor einigen Jahren das herrliche Abbazia zum Treffpunkte ihrer diplomatischen Besprechungen gemacht. In der Nähe, etwas südlicher, liegt in gleicher

ters, der noch keinen Schmerz gekannt als die Trauer um seine geliebte Gemahlin. Wilton, bei seinem Könige in höchstem Ansehen stehend und nur glücklich in der Liebe seiner zwei Kinder, befand sich im Frühlinge des Jahres 1190, eine Woche vor dem Aufbruche Richard Löwenherz nach dem gelobten Lande, mit anderen Teilnehmern des Kreuzzuges bei der alten Abtei Herham in Kent, wo ein Ritterturnier stattfand. Er hatte bei diesem Feste den höchsten Sieg errungen und war eben daran, aus der Hand der Königin den Siegespreis zu empfangen, als er einen mit Staub bedeckten Ritter in voller Waffenrüstung dahersprengen sah, der mit dem Könige einige Worte wechselte. Dieser winkte und Wilton trat heran. Wie entsetzt war der Graf, als ihm der König teilnahmsvoll benachrichtigte, daß seine Tochter Klara mit einem Franzosen Louis de Nevers entflohen sei. Der außer

Philip und Richard in feierlicher Gerichtssitzung. Graf Wilton wurde mit verbundenem Arme hereingetragen. Neben den Königen stand Graf Nevers, der mit freiem Blicke, der den Eindruck der Wahrheit machte, Wilton nochmals des Mordes seiner Tochter anklagte. Er erzählte, daß er seine Base nur deshalb entführt habe, um sie der Hand eines Chrösen, Sir Walter Harries, zu entreißen, und sie in Sicherheit gebracht, wollten sie dann vereint um des Vaters Segen bitten. Nun aber durch falsche Nachricht, die jener Chröse durch den König dem Grafen Wilton bieten ließ, getäuscht, tauchte der Vater das schnelle Schwert seiner engelsgleichen Tochter in die Brust.

Da sie Gott also selbst so rächte an dem Mörder, empfahl Nevers den armen Vater der Gnade des Gerichtes, das ihn zu lebenslänglicher Verbannung nach dem hl. Lande verurteilte, um dort im beständigen Kampfe gegen die Ungläubigen sein Verbrechen zu sühnen. Wiltons Arm wurde bald wieder geheilt. Ein geschickter Waffenschmied hatte ihm eine kunstvoll eiserne Hand verfertigt, mit der er sein Schwert fester fassen und wuchtigere Streiche ausführen konnte, als manch anderer Ritter. Für den „Kreuzritter mit der eisernen Hand“ schlug aber auch vor den Toren Jerusalems die Erlösungsstunde. Er fiel im Sturm auf die heil. Stadt. Durch diesen Helden Tod im heil. Kampfe um das Grab des Erlösers fühnte er die Blutat.

Dort, wo die Schuld, läßt auch die Strafe ihre Rechte finden. (Middleton.)

#### Die Redensarten vom Sterben.

Für das Sterben hat die deutsche Sprache eine solche Fülle von Redensarten, daß man auf jeden Verstorbenen eine besondere anwenden kann, die seinem Stande oder Charakter entspricht. Der Höfliche hat der Welt Lebewohl gesagt, der Kaufmann und der Wirt haben ihre Rechnung abgeschlossen, das Kindlein ist unter die Englein aufgenommen worden, dem Laternenanzünder hat der Tod das Licht ausgeblasen, der Müde hat sich zur Ruhe gelegt, dem Nachtwächter hat die letzte Stunde geschlagen, der Schiffer ist in den Hafen eingelaufen, der Fährmann hat dem Charon das Fahrgeld entrichtet, der Schläfrige hat die Augen geschlossen, der Schnitter hat ins Gras gebissen, der Schwächer wird ein stiller Mann, der Totengräber sinkt in die Grube, der Trinker liegt in den letzten Zügen, dem Uhrmacher ist die Uhr abgelaufen, der Unglückliche haucht seinen letzten Seufzer aus, der Wanderer ist zur Heimat gegangen, dem Weber haben die Parzen den Lebensfaden abgeschnitten, dem Musikantern geht der Atem aus, dem Arzt tun die Zahne nicht mehr wehe, dem Apotheker hilft kein Kraut mehr, der Flötist pfeift auf dem letzten Rothe, der Jude sitzt in Abrahams Schoß, der Adelige ist zu seinen Vätern und Vorfahren versammelt, dem Neugierigen drückt der Tod die Augen zu, der Gelehrte gibt den Geist auf, die

Waschfrau hat ausgerungen, der Gottlose hat daran glauben müssen, der General ist zur großen Armee versetzt worden, der Seemann ist abgesegelt, der Diener ist zum Herrn gegangen, der Läufer hat seinen Lauf beendet, der Krieger hat den letzten Kampf gekämpft, der Feinschmecker muß Erde kauen, der Fleischer ist den Weg alles Fleisches gegangen, der Idealist wandelt im Lande der Vollendung — aber tot sind sie alle.

#### Lotteriegeld.

In einem Städtchen des Münsterlandes lebte eine unbescholtene Familie, die sich auf ihrem kleinen Besitztum schlicht und recht ernährte. Hatten die Leute nicht viel, so hatten sie doch ihr Auskommen und waren vergnügt. Eines Tages trifft die Nachbarin ein, der Mann, der einen Teil eines Lotterieloses ohne Wissen seiner Frau gekauft, habe sechstausend Taler darauf gewonnen. „Welch ein Unglück! Welch ein Unglück!“ rief die Frau in der ersten Überraschung aus. Da würde leicht mancher, der das gehört hätte, gedacht haben, die Frau hat ihren Verstand verloren. Aber nein; das Wort war nur zu wahr. Denn der Mann kam infolge des Gewinnes an den Trunk und führte ein höchst leichtsinniges Leben, so daß innerhalb 10 Jahren nicht bloß die sechstausend Reichstaler, sondern auch das ganze Besitztum durchgebracht war, und die Familie völlig arm wurde. Dazu kam, daß der Mann jegliche Achtung verloren hatte und zum Arbeiten ganz unfähig geworden war. Die Familie mußte aus Armenmitteln unterhalten werden. Vertraue nicht auf Lotterieglied! Leicht würde es dir, wenn es dir zufiele, nicht besser gehen, wenn du auch jetzt die besten Vorsätze hättest. Arbeit und Gottvertrauen, das sind die besten Stützen des Wohlstandes.

#### Die Tochter im Gefängnis.

Cazotte, ein berühmter Schriftsteller, war zur Zeit der französischen Revolution Bürgermeister in einem Dorfe bei Epernay. Weil er den Grundsätzen der Revolution nicht huldigte, sondern sich vielmehr als deren Gegner erklärte, wurde er festgenommen, nach Paris geschleppt und samt seiner Tochter in das Gefängnis geworfen. Doch seine Tochter wurde seine Lebensretterin, denn als zur Zeit, da die Gefangenen nach Hunderten niedergemehlt wurden, blutdürstige Republikaner auch in Cazottes Gefängnis eindrangen, stellte sich die heldenmütige Tochter den Mörfern kühn entgegen und sprach: „Ihr gelangt nicht eher zum Herzen meines Vaters, als bis ihr das meinige zuvor durchbohrt habt!“ Dieser Mut kindlicher Liebe entwaffnete selbst die Grausamkeit der Republikaner, und man ließ Vater und Tochter frei von dannen ziehen.

#### Alphonso Gusmann.

Unter der Regierung König Sanktius von Kastilien wurde die Stadt Tariffa belagert und der Befehlshaber der Besatzung war Gusmann. Die Mauren be-

drängten arg die Stadt und der Sohn Gusmanns geriet in die Gefangenschaft der Feinde. Man zeigte ihm denselben über die Stadtmauer hinein und rief ihm zu: „Wenn du die Stadt uns nicht über gibst, so muß dein Sohn sterben; er soll vor deinen Augen einen schrecklichen Tod erleiden.“ Alle Drohungen schüchterten den heldenmütigen Mann nicht ein. So sehr Alphonso als guter Vater seinen Sohn liebte, so war sein Mut nicht gebrochen und er erwiderete: „Und hätte ich mehr als zehn liebe Söhne, so würde ich dennoch nicht treulos gegen mein Vaterland handeln; findet ihr aber am Würgen und Blutvergießen eine Freude, so seht, hier ist mein Schwert.“ Unereschrocken warf er sein Schwert über die Stadtmauer hinab. Sein Sohn aber wurde wirklich von den Feinden ermordet.

#### Vom Duell.

Kaiser Josef II. war ein entschiedener Gegner des häßlichen Duell-Unfuges. Im Jahre 1711 erließ er einen Erlass, wodurch er einen General beauftragte, über zwei Duellanten scharfes Gericht zu halten. Der Erlass lautete: „Der Graf von A. ist aufbrausend, jung, von seiner Geburt und falschen Chrbegriffen eingenommen. Hauptmann B. ist ein alter Kriegsknecht, der jede Sache mit Degen und Pistolen berichtigten will. Ich will und leide keinen Zweikampf bei meinem Heere, und verachte die Grundsätze derjenigen, die ihn verteidigen, die ihn zu rechtfertigen suchen und sich mit kaltem Blute durchbohren. Wenn ich Offiziere habe, die sich mit Bravour jeder feindlichen Gefahr preisgeben, die Tapferkeit und Entschlossenheit im Angriffe und in der Verteidigung zu zeigen, so schäze ich sie hoch. Wenn aber hierunter Männer sein sollten, die alles der Rache und dem Hass gegen ihren Feind aufzuopfern bereit sind, so verachte ich dieselben; ich halte einen solchen Menschen für nichts Besseres, als einen römischen Faustkämpfer . . . Eine solche barbarische Gewohnheit, die dem Jahrhunderte der Tartarenfürsten angelebt ist, und die oft so traurige Wirken auf einzelne Familien gehabt hat, will ich unterdrücken und bestrafen wissen, und sollte es mir die Hälfte meiner Offiziere rauben. Noch gibt es Menschen, die mit dem Charakter von Heldenmut denjenigen eines guten Untertanen vereinbaren; und das kann nur der sein, welcher die Staatsgesetze verehrt.“

#### Der Stiefelpußer.

Zu Pestalozzi kam eines Tages ein armer reisender Maurergeselle und bat unter die Schüler aufgenommen zu werden. Pestalozzi konnte ihn aber nicht brauchen. Auf sein inständiges Bitten nahm er ihn als Stiefelpußer und Hausknecht an. Eines Tages sah Pestalozzi, wie der Stiefelpußer am Schlüsselloch eines Lehrzimmers dem Unterrichte zuhörte. Diese große Lernbegierde erfreute ihn. Er nahm nun den Stiefelpußer als Schüler auf und dieser erwies sich bald als einer der ge-

schicktesten Zöglinge. Später wurde er sogar ein ausgezeichneter Lehrer und Vorsteher einer Erziehungsanstalt in Wiesbaden.

## Aus verschiedenen Ländern.

### Kirchliches.

Das 70jährige Priesterjubiläum wird, so Gott ihm das Leben schenkt, der älteste Kirchenfürst von Österreich Dr. Simon Ritscher, der frühere Fürstbischof von Brixen, heuer begehen. Er steht im 94. Lebensjahre und ist geistig noch frisch.

500 österreichische Kompilger haben am 20. März die vom Katholischen Schulverein veranstaltete Pilgerfahrt angetreten. Die Abfahrt vollzog sich in der besten Ordnung. Am Pilgerzuge nahmen acht Reichsratsabgeordnete, dreißig Geistliche, zwölf Ärzte und fast ausschließlich den gebildeten Ständen angehörende Pilger teil. Auch aus Warnsdorf, Filippendorf, Georgswalde und Schluckenau beteiligten sich mehrere an dieser Romfahrt. In Rom wurden sie vom hl. Vater aufs lieblichste empfangen. — Am 21. April geht wieder ein Pilgerzug von Wien nach Rom ab.

### Oesterreich-Ungarn.

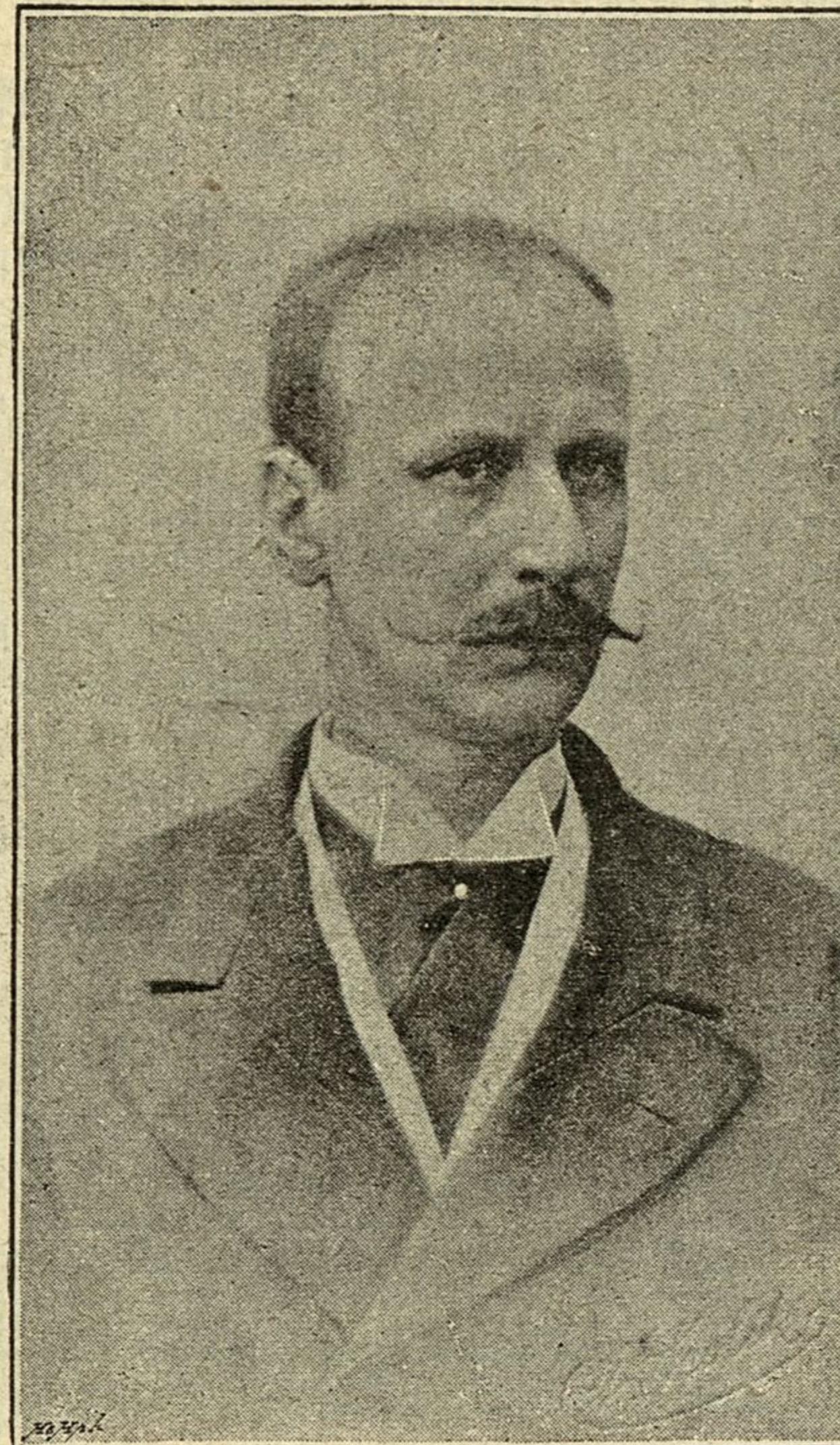
Eine Annäherung zwischen Österreich und Russland ist durch einen gegenseitigen Meinungs austausch über die Balkanfragen erzielt worden. Es wurde die volle Übereinstimmung beider Regierungen in den Balkanangelegenheiten festgestellt u. hiervon die anderen europäischen Mächte verständigt. Der Friede scheint nun auf längere Zeit hinaus gesichert.

Ein Dr. Lueger-Fond für die christliche Presse ist vom Christlichsozialen Verbande für Deutschböhmien geschaffen worden. Dadurch soll ein Teil der Mittel zur Gründung eines christlichen Tagblattes in Böhmen aufgebracht werden. Ohne ein solches Tagblatt ist die christlichsoziale Bewegung in Deutschböhmien dem schweren Kampfe gegen den verbündeten Feind auf die Dauer nicht gewachsen. Mögen recht viele zur Ehrung des großen Volksmannes Dr. Lueger ein Scherlein zu diesem Luegerfonde beitragen, damit auch in Böhmen Dr. Luegers Ideen und seine Partei siegreich werden. Spenden vermittelt die Verwaltung der „Warnsdorfer Hausblätter“ in Warnsdorf.

Wer wird Bürgermeister von Wien werden? Diese Frage beschäftigt die Freisinnigen fast mehr wie die Christlichsozialen. Dr. Lueger hatte den Wunsch ausgedrückt, daß Dr. Weiskirchner sein Nachfolger werde. Dies ist aber nicht sofort möglich, da Dr. Weiskirchner bisher noch nicht im Gemeinderat ist und weil er nicht plötzlich aus dem Ministerium ausscheiden kann, ohne daß eine Regierungskrise herbeigeführt würde. Dr. Weiskirchner hat sich aber bereit erklärt, eine Wahl zum Bürgermeister anzunehmen. Dr. Weiskirchner wird für das Gemeinderats-

Mandat Dr. Luegers als Kandidat aufgestellt werden. Die Ergänzungswahlen für den Wiener Gemeinderat werden am 25., 27. und 29. April stattfinden. Die Entscheidung über die Bürgermeisterfrage wird am 6. April in der Vollversammlung des Bürgerclubs fallen. Vielleicht wird man für kurze Zeit den ersten Vizebürgermeister Neumayr zum Bürgermeister wählen, bis Dr. Weiskirchner aus der Regierung austreten kann und dann Bürgermeister wird.

Prinz Alois Liechtenstein wurde am 15. März in feierlicher Versammlung im Festsaal des Wiener Rathauses zum Führer der christlichsozialen Reichspartei anstelle des verstorbenen Führers Dr. Lueger gewählt und mit Begeisterung begrüßt. Prinz Alois Liechtenstein, ein Neffe des regierenden Fürsten Johann von u.



Landmarschall Alois Prinz Liechtenstein.

zu Liechtenstein, steht im 66. Lebensjahr. Er ist einer der ersten, treuesten und geistig hervorragendsten Mitkämpfer Dr. Luegers und wurde allgemein als sein würdigster Nachfolger in der Parteiführung anerkannt. Möge er das Erbe Dr. Luegers recht lange bestens betreuen und mehren zum Segen des Habsburgerreiches. Prinz Liechtenstein hat früher gleich Dr. Lueger weite Versammlungsreisen in verschiedenen Kronländern unternommen und war z. B. auch in Warnsdorf, Schluckenau mit Dr. Geßmann. Letztgenannter ist zum Obmann des Reichsratsclubs gewählt worden und leitet gleichsam als Generalstabschef die Parteiorganisation.

Ein katholischer Frauentag findet in der Osterwoche in Wien statt. In der Festversammlung am 2. April spricht auch die Präsidentin des christlichen Frauen-

bundes für Deutschböhmien (Sitz Warnsdorf) Frau Baronin Marie Kopál.

Die Kaisermanöver werden heuer in Mittelgalizien stattfinden und werden das 10. und 11. Korps (Przemysl und Lemberg) u. das 6. ung. Korps (Schlesien) teilnehmen.

**Große Krawalle im ungarischen Reichstage.** Als ein Skandal, der in der Geschichte des europäischen Parlamentarismus einzig dastehet, werden die blutigen Ausschreitungen in der ung. Abgeordnetenhausssitzung vom 21. März genannt. Der Ministerpräsident Khuen Hedervary ward, als er die vom Kaiser verfügte Auflösung des Reichstages zu rechtfertigen suchte, durch großen Lärm am Reden verhindert. Als sich der Ministerpräsident nicht einschüchtern ließ, stürmten zahlreiche Abgeordnete gegen ihn vor, beworfen die Minister mit Büchern, Heften und Tintenfässern. Khuen erlitt mehrere Verlebungen im Gesicht, auch der Ackerbau minister Serenyi wurde durch ein Tintenfaß an der Stirn verwundet. Die Wunde ist 10 Centimeter lang. Der Kaiser und der Thronfolger drückten in Telegrammen den verwundeten Ministern ihr Beileid aus. Gegen die verbrecherischen Gewalttäter aus der Füsth-Partei ist ein strafgerichtliches Verfahren in Vorbereitung.

**250 Menschen durch Feuersbrunst umgekommen.** Ein furchtbare Unglücksereignete sich am Ostermontag in der Gemeinde Ökörto bei Budapest. Bei einer Tanzunterhaltung, die trotz des kirchlichen Verbotes schon an diesem Tage stattfand, entstand auf bisher unaufgeklärte Weise eine Feuersbrunst, bei der 250 Personen getötet und mehrere hundert verletzt wurden. Aus dem Orte ungezügelter Lustbarkeit war in wenigen Augenblicken ein Ort des Entsetzens und des Wehklagens geworden.

### Deutschland.

**Der Deutsche Reichskanzler in Rom.** Am 21. März traf der Deutsche Reichskanzler v. Bethmann-Hollweg in Rom zu einem Vorstellungsbesuch beim italienischen Könige ein. Der Empfang war sehr herzlich und freundschaftlich. Der Deutsche Reichskanzler war auch beim Papste und hat ihm einen Höflichkeitsbesuch abgestattet; es war dies selbstverständlich, da doch in Deutschland mehr wie 22 Millionen Katholiken wohnen u. zwischen dem päpstlichen Stuhle und der Deutschen Regierung vollstes Einvernehmen herrscht.

**Großes Wettfliegen in Dresden.** Am Ostermontag wurde in Gegenwart des sächsischen Königs Friedrich August und einer ungeheueren Zuschauermenge ein Wettfliegen mit 16 Ballons abgehalten. Auch zwei Damen zeigten sich als Ballonlenkerinnen in den Lüften.

### Frankreich.

**Ein Millionenträuber am Kloster gut.** Unrecht Gut gedeihet nicht gut, gilt mehr als sonst von der Aneignung von Kirchengut. So ist es auch in Frankreich. Von

der ganzen Milliarde Franks, auf die das vom Staate geraubte Kirchen- und Klostervermögen geschächtet wurde, ist dem Volke aber gar nichts geblieben. Dagegen haben sich große Schurken die Taschen gefüllt mit der jahrhundertelangen Arbeit der Mönche und uralten frommen Stiftungen. Am ärgsten hat es ein gewisser Duez getrieben, der von der Regierung mit dem Verkaufe der Klostergüter betraut wurde, obwohl er vor nicht langer Zeit noch Ladengehilfe in einem Pariser Warenhouse war. Er verstand es, durch Verschleuderung wertvoller Gebäude, Grundstücke und Kunstgegenstände sich selbst einen Nebenverdienst von 10 Millionen Franks zu machen, abgesehen von den Millionen, welche seine Helfershelfer dabei verdient haben. Die veruntreuten 10 Millionen will nun Duez im Börsenspiel wieder verloren haben; wahrscheinlich hat er aber einen Teil in Sicherheit gebracht. Ganz Frankreich ist voll von diesem Skandal, der sich dem Panama- und Humbert-Skandal würdig anreicht. Duez wurde zwar verhaftet und viele Papiere wurden beschlagnahmt. Danach sollen 150 Personen, freisinnige Politiker und Redakteure in den Skandal mit verwickelt sein. Auch der Arbeits-Minister Viviani soll ein Beschützer Duez sein. Die freimaurerische und kirchenräuberische Regierung ist vor der ganzen Welt blamiert mit ihrer Moral ohne Gott und ihrem Kampfe gegen die Mönche und Kirche. Gottes Strafgericht bleibt Frankreich nicht erspart.

**Ein neuer Skandal** ist in Marseille aufgedeckt worden. Dort hat ein Mann lange Jahre hindurch mit Hilfe eines Beamten des Seesamtes Zeugnisse ausgestellt, auf Grund welcher die Pensionen längst verstorbenen Staatsbeamten eingekassiert wurden. Der Schaden des Staates ist beträchtlich. Ohne Gewissen der Untertanen kann kein Staat bestehen. Das Gewissen aber fußt auf der Gottesfurcht, die man jetzt in Frankreich mit Gewalt dem Volke austreiben möchte.

#### Balkanstaaten.

**Die Balkankönige auf Reisen.** König Peter von Serbien ist in der Karwoche in Petersburg vom russischen Zaren empfangen worden. Damit ist König Peter auch der Zutritt zu anderen Höfen geebnet worden, wo man den blutigen Königs-mord von Belgrad noch nicht vergessen hat. Die großen Hoffnungen der Serben auf diesen Besuch sind aber durch die inzwischen erfolgte Annäherung Russlands an Österreich-Ungarn enttäuscht worden.

— Zar Ferdinand von Bulgarien ist zur selben Zeit in Konstantinopel beim Sultan zu Besuch gewesen und ebenfalls herzlich empfangen worden.

#### Asien

**Die Abschaffung der Sklaverei in China** ist von der Regierung genehmigt worden. Von nun an sind Kauf und Verkauf von Menschen bei strenger Strafe verboten. Es ist dies ein herrlicher Sieg

der christlichen Kultur in einem noch zu meist heidnischen Reiche.

## Zeitgeschichtchen.

**Ein seltsamer Beruf.** In Paris besteht ein eigenartiges Amt, dessen Ausübung mit einem Monatsgehalt von 150 Franks dotiert ist und von dessen Existenz nur wenige Bürger wissen: das Amt des „Hundeentdeckers“ oder „Hundebellers“, das direkt dem Finanzministerium untersteht. Wer diesen Beruf ergreifen will, braucht keine Schulzeugnisse vorzulegen und kein Universitätsstudium zu absolvieren; nur eines muß er können: bellen wie ein Hund. Das ist bei Menschen gewöhnlich keine natürliche Gabe, aber mit Geduld, Übung, Fleiß und einigem Talent läßt es sich wohl erlernen, die Stimme des Hundes täuschend nachzuahmen. Nach einem kurzen praktischen Examen wird der Hundeentdecker dann amtlich angestellt. Seine Aufgabe ist nicht allzu schwierig:



Reichskanzler von Bethmann-Hollweg.

des Nachts, wenn die Dunkelheit sich über die einsamen Straßen der Vororte senkt, schleicht der Hundeentdecker seines Weges und läßt von Zeit zu Zeit ein wütendes Gebell erschallen. In jedem Hause, in dem sich ein Hund befindet, wird alsbald die Antwort ertönen. Der Hundeentdecker aber schreibt sich Straße und Hausnummer in das Notizbuch und liefert am Morgen nach seinem Rundgang dem Finanzministerium das Verzeichnis ab. Bald wird in dem betreffenden Hause ein Steuerinspektor erscheinen, um sich zu überzeugen, ob die Hundesteuer auch richtig bezahlt wird.

**Der Deutsche Kaiser und das Skat-Spiel.** Es ist bekannt, daß der Deutsche Kaiser gern einen Skat spielt. Ein Gast des Monarchen, der dessen Gewohnheiten kennen zu lernen Gelegenheit hatte, schrieb in einem englischen Blatte folgendes: Der Monarch, so heißt es da, huldigt dem deutschen Nationalspiel, dem Skat, nur, wenn er in heiterer Stimmung und nicht mit Arbeit überbürdet ist. Er liebt den Skat sehr und weiß auch in Ver-

ein selbst keine angenehmere Erholung, als einige seiner alten Generale ins Schloß zu einer Abendunterhaltung zu bestellen, wobei Hering u. Pellkartoffeln, für die er bekanntlich eine Vorliebe hat, stets im Menu vertreten sind. Dann geht er ins Rauchzimmer, wo Bilsner Bier zurechtgestellt ist — man bedient sich hier selbst —; der Kaiser entzündet sich eine seiner berühmten Zigarren und nimmt Platz, worauf das Spiel beginnt, gewöhnlich zu dem mäßigen Satz von einem Pfennig. Der Kaiser ist aufmerksam beim Skat und ein ziemlich eifriger Spieler, doch niemals heftig oder ärgerlich, was man bei Skatspielern häufig findet, wenn ihm das Glück nicht lächelt; wohl aber sieht er sehr darauf, daß die Mitspieler keine Fehler machen. Mitternacht ist gewöhnlich lange vorbei, wenn der Kaiser das Zeichen zum Aufhören gibt; nichtsdestoweniger ist der Monarch am folgenden Morgen wieder um halb 7 Uhr bei der Arbeit.

**Den 70. Geburtstag** begeht am 9. April die Mutter des weithin bekannten Priors Reile der barmherzigen Brüder in Wörishofen, Frau Anna Reile. Dieser hochbetagten Mutter bringen zu diesem Tage Freunde und Bekannte die herzlichsten Glück- und Segenswünsche dar. Möchte es ihr vergönnt sein, daß sie noch viele Jahre glücklichen Daseins und guter Gesundheit sich erfreue.

**Ein Gabelschlucken.** In Nanc machte ein Arzt seinem Kollegen die eigenartige Mitteilung, er habe einem Kranken 23 eiserne Gabeln aus dem Magen gezogen. Der Mann, von dem er erzählte, war ein Koch aus Maréville, er hatte sich über Schmerzen beklagt und endlich gestanden, daß er im Spital heimlich fünf oder sechs Gabeln verschluckt habe. Mit den Röntgenstrahlen sah der Doktor im Magen seines Patienten die Umrisse von Löffel- oder Gabelstielen, und als er den Magen öffnete, holte er 23 Gabeln heraus, die zusammen 450 Gramm wogen.

**Ein Ochsen-Wettrennen.** Am Süden Japans liegt die kleine Insel Madura. Die Bewohner dieser Insel veranstalten alljährlich ein Wettrennen und zwar mit Ochsen. Die festlich geschmückten Ochsen, durchwegs prächtige Tiere von gewaltigen Formen, werden zwei zu zwei vor ein kleines Holzbrett gespannt, das als eine Art Schlitten dient und auf dem der Besitzer der Tiere oder einer seiner Diener Platz nimmt. Das Baumzeug der Ochsen ist von kundiger Frauenhand anmutig bestickt und über den Nacken erheben sich lange Bambusstangen, an denen große bunte Tücher befestigt sind. Auf ein gegebenes Signal treibt der Führer seine Ochsen an und mit überraschender Geschwindigkeit rast das Gespann davon. Der Sieger erhält als Preis eine ansehnliche Geldsumme.

## Missionswesen.

### Die neue Jesuiten-Mission in Japan.

Seit Japan durch seinen Sieg über das mächtige Russland groß geworden und an die Spitze der ostasiatischen Länder getreten ist, und sonach eine tonangebende Rolle in der Entwicklung der Länder und Völker sich erworben hat, erlangt das katholische Missionswerk in Japan eine große Bedeutung. Geleitet von der Überzeugung, daß zur segnenden Kultur und verbollkommenden Zivilisation eine Religion notwendig ist, die den Menschen zu höheren Zielen führt, als es der Buddhismus u. die alte Staatsreligion der Shintoismus imstande ist, zeigen die Japaner für die christliche Religion großes Interesse.

Leider waren bisher die Aussichten für den Protestantismus günstiger, zumal durch das Hochschulstudium einer Unzahl talentvoller japanischer Jünglinge das öffentliche Leben besonders höherer Kreise vom rationalistischen Protestantismus ganz durchseucht ist. Die jungen Hochschüler gewannen durch das seichte Leben an den Hochschulen Deutschlands keine besonders günstigen Eindrücke vom positiven Christentum, und sie gaben daher auch ihren gewonnenen Ansichten in ihrer fernen Heimat Ausdruck, allerdings nicht zum größten Nutzen des kath. Glaubens.

Es bedeutet deshalb eine Tat von großer Tragweite, daß unser Hl. Vater Pius X. den Patres der Gesellschaft Jesu die Errichtung einer Anstalt für höhere Studien in Japan empfohlen hat, damit auf diese Weise die katholische Kirche allmählich zu größerem Ansehen gelange und auch auf die maßgebenden Kreise Einfluß gewinne. Selbstverständlich dürfen die niederen Volksschichten, aus denen sich die Christengemeinden bisher rekrutierten, nicht vernachlässigt werden; allein es ist unbedingt notwendig, die öffentliche Meinung umzustalten, indem der tatsächliche Hinweis geliefert wird, daß sich die katholische Religion mit der Wissenschaft der Neuzeit wohl vereinigen läßt.

Unter den Jesuitenpatres, die nach Tokio gereist sind, um das vom Hl. Vater so heißersehnte Unternehmen vorzubereiten, befinden sich zwei Mitglieder der deutschen Ordensprovinz: Pater Jos. Dahlmann u. Pater Hermann Hoffmann. Über die Erfahrungen, die sie bis jetzt gemacht haben, schreibt der Superior Pater Rockliff an einen seiner Mithräder in Europa: „Raum waren wir drei Monate im Lande, als wir klar erkannten, daß es unumgänglich notwendig sei, zuerst mit einer Art Oberrealschule zu beginnen, um den Boden für das geplante höhere Studium vorzubereiten. Hierüber herrscht gar kein Zweifel. Somit muß aber jetzt der ursprüngliche Plan beides umfassen: die Realschule und die höhere Schule. Hiermit wachsen die Kosten fast ins Riesenhafte an. Es muß nämlich infolge dessen ein größeres Terrain so zentral als möglich gelegen, erworben werden, das nicht nur

ausreicht für die Realschüler mit den für etwa 400—500 Schüler berechneten Sitzplätzen, sondern auch für andere Gebäude, wie ein Haus für die Patres und eine öffentliche Kapelle und endlich auch für die zukünftige weitere Entwicklung der Schule zum Institut mit einem neuen Bau. Auch sind natürlich bedeutend mehr Lehrkräfte von Seiten der Gesellschaft Jesu erforderlich. Endlich darf man nicht vergessen, daß für manche Fächer japanische Professoren angestellt werden müssen, wenn die Schule Öffentlichkeitsrecht erhalten soll; denn mit letzterem sind verschiedene Vorteile verbunden, ohne die man nicht auf eine große Studentenzahl rechnen könnte.“

Der passende Bauplatz, von dem im Briefe die Rede ist, hat sich inzwischen im Mittelpunkt der Stadt gefunden. Allein, da in einer Großstadt wie Tokio, das etwa zwei Millionen Einwohner zählt, die Baupläze außerordentlich teuer sind, beansprucht der Ankauf solche Summen, daß an die Aufbringung derselben gar nicht zu denken ist, wenn sich nicht weite Kreise dafür einzusetzen. Noch größere Kosten wird die Ausgestaltung des Werkes verursachen. Wir möchten deshalb auch unsere verehrten Leser freundlich ersuchen, und einladen, ihr Scherlein zu diesem äußerst wichtigen Unternehmen beizutragen. Es gilt hinsichtlich der Bekämpfung Japans wirklich: jetzt oder nie mehr! Entweder sind unsere Missionäre jetzt imstande, den Sieg unserer heiligen Religion anzubahnen, oder Japan ist ein für allemal für das Reich Christi verloren.

## Erziehungswesen.

### Vom Gehorsam der Kinder.

(Schluß.)

Die Pflicht, auf der Ausführung eines einmal gestellten Befehles zu beharren, — auch wenn es der allzugroßen Liebe einer zärtlichen Mutter oft selbst wehe tut — setzt voraus, daß jeder Befehl auch wohl überlegt ist. Ein Hin- und Herschwanfen, eine Unsicherheit im Befehlen, wird vom Kinde bald bemerkt und auch ausgenützt. Haben die Eltern einmal es für gut befunden, etwas zu verbieten, so müssen sie auch darauf bestehen; nicht mit viel Worten; ein kurzes „N ein“ wird mehr nützen als hundert angebliche Gründe seitens der Eltern, warum das Kind dies nicht tun dürfe. Die Befolgung eines Befehles müssen wir als selbstverständlich voraussetzen, gegebenenfalls müssen wir sie erzwingen. Die Gründe für den Befehl können wir ja den Kindern bis zu einem gewissen Alter nicht näher auseinandersezten, da ihnen ja noch jede Einsicht in Ursache und Wirkung mangelt; gegenüber größeren Kindern aber können wir ruhig versuchen, eine Begründung für die ihnen unverständlichen Befehle zu geben; sie werden dann die Notwendigkeit und die Zweckmäßigkeit des von uns Verlangten allmählich einsehen und die Befehle dann auch zur Ausführung brin-

gen. So wird nach und nach an die Stelle eines direkten Befehles der bloße Wunsch treten können; gut gezogene Kinder werden es ihren Eltern und Erziehern sozusagen an den Augen ablesen, was diese von ihnen wollen, und werden es ihnen später danken, daß sie so und nicht anders erzogen worden sind.

## Gesundheitspflege.

### Mäßigkeit.

Mäßigkeit ist ein sehr dehnbarer Begriff. Eine Mahlzeit, die dem einen als Schlemmerei erscheint, ist für den anderen ein einfaches Mittagessen. Und wenn Herr Meier 6 Seidel „Bairisches“ hinter die Binde gegossen hat, so erscheint das wohl ihm als „mäßig“, während seine bessere Hälfte in Übereinstimmung mit den Alkoholgegnern ganz anderer Meinung ist.

Man hat unserer Zeit den Vorwurf gemacht, daß sie zu sehr in kulinarischen Genüssen schwelgt, daß heutzutage im Grunde jeder mehr isst, als er braucht. „Feder“ ist gewiß viel gesagt, denn es gibt trotz aller Humanität und geräuschvollen Wohltätigkeit noch immer Menschen, die hungern. Aber daß im Allgemeinen über Bedarf geessen wird, das beweisen die Zusammenstellungen mancher Kochbücher, welche ja „aus der Praxis für die Praxis“ geschrieben sind. Hier wird z. B. folgendes Maß pro Person als notwendig erachtet: 1 Teller Suppe, ein halbes Pfund Ochsenfleisch, 2 Pastetchen, 62 Gramm Ochsenzunge mit Gemüse, ein Drittel gebratenes Huhn und ein Stück Kuchen. Wenn nun auch diese Quantität für ein Gastmahl vorgesehen ist, so überschreitet sie, die erforderlichen Salate und Komposte, Vor- und Nachspeisen mit eingriffen, doch gewiß das Maß, welches moderne Ärzte und Hygieniker für die einmalige Nahrungsaufnahme des Einzelnen feststellen. Wer hat nun recht, die Kochbuchverfasserin oder der Arzt? Gewiß der letztere; denn er rechnet mit den Gesetzen der Notwendigkeit, während sich die Küchenschriftstellerin an die Gesetze des Überflusses hält. Jener hält Maß, diese überschreitet es.

Aber es ist sehr schwer, hier Maß halten zu können. Wenn es auch heißt, daß man zum Bielauf nicht geboren, sondern erzogen wird, so scheint die Erfahrung doch auch für das Angeborenein einer solchen edlen Eigenschaft zu sprechen. Es gibt tatsächlich Menschen, die ein sehr großes Nahrungsbedürfnis haben, ohne daß sie durch Überfütterung oder übermäßige Gaumenreize durch stark gewürzte Speisen, in der Kindheit zum Bielessen erzogen wurden. Wie sollen diese starken Effer, wie sollen auch andere, überhaupt wissen, wo die Mäßigkeit aufhört, und die Üppigkeit anfängt? Soll man wirklich die asketische Regel befolgen, die sagt, daß man mit dem Essen aufhören soll, wenn es am Besten schmeckt? Uns will es scheinen, daß das nicht nötig ist. Die erste

Bedingung für eine angemessene Nahrungsaufnahme ist Regelmäßigkeit und Einfachheit. Wer sich daran gewöhnt, zu den pünktlich wiederkehrenden Zeiten eine kräftige, schmackhafte, weder derbe noch raffiniert gewürzte Kost zu genießen, eine Haussmannskost im guten, alten Sinne, nur verbessert durch die rationellere Zubereitungsweise unserer Tage, der wird gewiß nie zur Unmäßigkeit verleitet werden. Ein angenehmes Gefühl der Sättigung, ohne Überladung, wird ihm Saiten gebieten, gleichviel, ob dieses Gefühl, seiner besonderen Veranlagung entsprechend, schon nach dem dritten oder erst nach dem sechsten Teller eintritt. Da ihn bei solchen einfachen, wenn auch wohl schmeckenden Speisen kein besonderer Gaumenkitzel zur Selbstüberbietung lockt, wird er dann aufhören, wenn er wirklich genug, aber nicht zuviel hat — also mäßig sein. Die „Mäßigkeit“ beim Trinken ist wieder was anderes, sie ist ein zweischneidiges Schwert — doch davon ein ander Mal.

S. W.

## Für Haus und Küche.

**Champignonuppe.** Man dünstet in einem Kässerol 4 Gramm große, gereinigte, blattweis geschnittene Champignons, ein wenig klein geschnittene, grüne Petersilienwurzel, welche in dünne Streifen geschnitten werden, in Butter nicht gar zu weich, staubt einen Kochlöffel voll Mehl daran und gießt, nachdem es wieder etwas gedünstet hat, gute Fleischbrühe dazu. Nachdem alles gut aufgesotten, wird es über geröstete Semmelschnitten gegeben.

**Kalbhaschee mit Kartoffeln.** Kalbsbratenrest (ohne Haut) verwiegt man fein, durchdämpft sie minutenlang mit frischer Butter, bereitet eine leichtgebundene, helle Sauce, die man mit Salz, Pfeffer, Maggi-Würze und Zitronensaft angenehm abgeschmeckt und in der man das Fleisch Kochend heiß werden läßt. Zu diesem Haschee reicht man frisch abgekochte Kartoffeln in der Schale.

**Gebadete Gansleber.** Man schneidet die Gansleber in kleinfingerdicke Schnitzel, salzt sie und bestreut sie mit etwas Pfeffer; nach einer halben Stunden bestreut man die Schnitzel mit Mehl und Semmelbröseln und bakt sie hellbraun in heiinem Schweineschmalz. Man serviert sie zu Spinat oder Kohl.

**Eingemachtes Schöpfenfleisch.** Vom Schöpfenfleisch schneidet man kleine Stücke und dünstet sie mit etwas Butter, allen Gattungen Wurzelwerk und Suppe weich; das Gedünstete darf sich jedoch nicht an die Kässerole anlegen, weil der Saft hell bleiben muß. Nun wird das Fleisch, nachdem es weich ist, mit etwas Mehl gestäubt, anlaufen gelassen, mit Suppe aufgegossen, gedüstete Schwämme dazugeben, aufgekocht, angerichtet und mit gedünstetem Reis serviert.

**Räuberknödel.** Wasche 12 rohe Kartoffel, schäle sie und reibe sie auf einem

Reibeisen, schütte frisches Wasser darüber und lasse dieses unter jedesmaligem Wechseln daran. Die Masse soll bei mehrmaligem Wasserwechsel immer wieder ausgedrückt werden. Schneide von Weißbrot kleine Würfel. Die eine Hälfte davon wird in Butter hellgelb geröstet, während man die andere mit kochender Milch übergießt, zudeckt und so erkalten läßt. So dann wird das Wasser von den Kartoffeln abgegossen, die Masse fest ausgedrückt und mit dem gerösteten und geweichten Brot vermengt, Mehl, einige Tropfen Maggis Würze, Salz, Pfeffer und 2 Eier darüber getan und so zu Knödeln geformt, welche dann eine Stunde im kochenden Salzwasser gesotten werden. Vor dem Servieren werden sie noch mit gerösteten Zwiebeln übergegossen.

## Für den Landwirt.

Bienenzüchter, Achtung!

Das herrliche Auferstehungsfest steht vor der Türe; fröhlich werden sich bald wieder die Bienen, diese munteren Kinder der Sonne, auf den ersten Blumen des jungen Frühlings tummeln, um den süßen Honig zu heimsen. Glückstrahlend steht der Bienenvater am Stande und bewundert den Fleiß der kleinen Müllerchen, aber gar mancher Bewunderer hegt in seinem Herzen den Wunsch, mehr über das geheimnisvolle Tun und Treiben zu wissen als er mit bloßem Auge sehen kann. Er sehnt sich nach einem verlässlichen Berater, den er jeden Augenblick mühelos fragen kann. Aber wo ist ein solcher zu finden? Der Weg zum Nachbar „Meister“ ist so weit, und ob der auch alles und jedes verraten wird? Der kluge Mann hat seinen aufrichtigen Freund am liebsten stets um sich, damit er ihn befragen kann, wo und wann er ihn benötigt.

Ein solcher ist „Jung-Klaus“ in seinem Volksbuch für Bienenzucht, herausgegeben von Pfarrer Franz Tobisch, Wotsch, Post Warta a. d. Eger in Böhmen. Vom Verfasser direkt bezogen, schön broschiert und beschrieben 5 K 80 h, gebunden in Prachtband 6 K 80 h; im Buchhandel dagegen broschiert 7 K, gebunden 8 K.

Bienbücher gibt es viele, aber wahrschaffte Volksbücher gibt es recht wenige; „Jung-Klaus“ ist ein solches, und weder der Meister noch der Anfänger wird es ohne Befriedigung aus der Hand legen. „In keinem Imkerhause, in keinem deutschen Bauernhause sollte dieses herrliche 530 Seiten starke, reich illustrierte Werk fehlen“, schreibt Dr. Renner im Stifte Tepl. Die heutige Bienenzuchtweise ist vielfach auf Abwege geraten, „Künsteln“ und „Probieren“, mit allerlei patentierten Sächelchen, die nur Geld kosten und nichts taugen, ist heute eine förmliche Mode, der einfache Mann wird dabei ganz verwirrt und wirft mißmutig den Plunder fort.

„Jung-Klaus“ geht diesen modernen Verücktheiten unnachsichtig an den Leib. „Die gerade, offene Schreibweise zeugt von einer durchschaugenden, langjährigen Praxis des Verfassers, welcher nur wirklich Gediges empfiehlt, jedoch schonungslos alles Faule und praktisch Unbrauchbare geißelt, um der Wahreheit zum Siege zu verhelfen.“ schreibt Wanderlehrer Wildfeuer, Bieloschitz, Böhmen. — Das Werk will den einfachen Mann möglichst selbstständig machen, ihm zu einfachen Zuchtweisen hilfreich beibringen, ohne dabei die wirklich guten Errungenschaften der modernen Zuchtweise zu übersehen. — Der Preis ist bei dem Umfang des Werkes ein lächerlich bescheidener und würde, wie Dennler im „Elsaß-Lothringer Bienenzüchter“ meint, in Deutschland doppelt so groß sein. — Wer seine Bienen wirklich liebt, und sich vor manchem Schaden bewahren will, der scheue die kleine Aussage nicht und bestellen sich das „beste Volksbuch“, wie Weippl schreibt von Pfarrer Franz Tobisch, Wotsch, Post Warta a. d. E., Böhmen. Es wird ihn nicht gereuen.

Dr. Renner.

## Gemeinnütziges.

Zur Reinigung der Bettwäsche, namentlich von Kranken, heftig Schwitzenden usw., hat sich ein einfaches Verfahren sehr bewährt. Es wird dem Wasser, in welchem die Wäsche nach dem Auswaschen der in ihr befindlichen Flecke gekocht wird, außer der Seife und Soda noch eine entsprechende Menge Petroleum hinzugesetzt, und zwar ebensoviele Gramm Petroleum als man Liter Waschwasser nimmt, also z. B. auf 15 Liter Wasser 15 Gramm. Dieser Zusatz ermöglicht nicht nur eine leichtere Reinigung und eine damit verbundene größere Schonung der Wäsche, sondern diese erhält so auch eine hellere und reinere Farbe, und dabei werden die Wäschereinigungskosten durch die größere Ersparnis an Seifen nicht unbedeutlich vermindert.

Helle Eichenmöbel schnell zu dunkeln. Um dieses zu erreichen, stellt man die Gegenstände in einen dunklen, gut verschließbaren kleinen Raum, so daß sie ringsum frei stehen; dann setzt man eine Schüssel mit Salmiakgeist zwischen die Möbel und schließt den Raum ab. Am nächsten Tage dürfte das Holz die gewünschte Tönung zeigen.

Hartgewordene Treibriemen nimmt man ab, seift sie gründlich ein, wäscht sie mit einer Bürste gründlich ab und läßt sie in einem wärmeren aber nicht allzu heißen Raum trocknen. Die Innenseiten reibt man mit Unschlitt ein, bevor sie ganz trocken geworden sind. Dann läßt man die Riemen noch längere Zeit (etwa 11 Stunden) im warmen Raum. Den anhaftenden Schmutz kratzt man mit einem stumpfen Messer ab. Dieses Verfahren, im Jahre öfter wiederholt, soll dem „Pr.

Wegw." zufolge, die Niemen stets geschmeidig erhalten und bewirken, daß sie im ganzen viel länger ausdauern.

**Schmutzige Strohmatten werden sauber,** wenn man eine Handvoll Kochsalz in warmem Wasser auflöst, eine scharfe Bürste hineintaucht und die Strohmatten gehörig mit dem Salzwasser abbürtet. Sie werden weiß und schön.

## Büchertisch.

Die große Verlagshandlung Herder, Freiburg und Wien, brachte dem Büchermarkt viele Neuerscheinungen. Zu erwähnen wären vor allem die prächtigen Erzählungen „Aus fernen Landen“ von J. Spillmann S. J. Diese Bändchen, es sind deren bereits 24 erschienen, — jedes einzelne zum Preise von 96 Heller — erzählen spannend und lebhaft über fremde Länder und Völker, über Gefahren und Abenteuer, aber ohne die jugendliche Phantasie zu überreizen. Es ist eine gesunde und edle Lektüre für's Kindergemüt. — Eine Volkserzählung im besten Sinne des Wortes ist die preisgekrönte geschichtliche Erzählung „Das Erbe der Helfenstein“ v. Kath. Hofmann. Geb. 3 K 84 h. Der Schauplatz der spannungsreichen Erzählung aus der Zeit der Reformation und Gegenreformation ist die ehemalige Grafschaft Helfenstein nahe dem Gebiete der damals freien Reichsstadt Ulm. Treffend sind die Charaktere gezeichnet, ganz besonders auch das erfolgreiche Wirken des seligen Petrus Kanisius. — Ein Opfer des Beichtgeheimnisses von J. Spillmann S. J. — Volksausgabe 2 K 40 h — schildert eine wahre Begebenheit aus nicht ferner Zeit. Es ist geradezu ergreifend dargestellt, wie ein Priester eher Schmach erleidet, Ehre u. Leben opfert, als das von der Kirche auferlegte Beichtgeheimnis verlehzt. — Die stürmische Revolutionszeit, über die ein Offizier der Schweizergarde Ludwigs XVI. Aufzeichnungen hinterließ, lieferte dem Jesuiten Joz. Spillmann den Stoff zu dem geschichtlichen Roman **Tapfer und Treu.** — Geb. 4 K 80 h. — Der Roman ist überaus reich an packenden und aufregenden Szenen und spannenden Verwicklungen. — Ein mit Liebe und Geschick in anziehender Form entworfenes Lebensbild einer starken, hochstrebenden u. zugleich zarten Seele stellt **Schwester Maria vom göttlichen Herzen Droste zu Vischering.** Ordensfrau vom Guten Hirten, dar. Der französische Text v. Louis Chasle wurde unter Benützung deutscher Originaltexte vom Benediktiner P. Leo Sattler bearbeitet. Preis geb. 5 K 4 h. — **Neues Leben** von Friedr. Beck, — geb. 3 K 24 h — ist wohl eines der besten Büchlein, das Eltern und Lehrer den Kindern zur Vorbereitung auf die hl. Kommunion geben können. Jedes Wort atmet wahre Frömmigkeit und bringt dem Kinde Seelenruhe. —

**Zur Beachtung!** Alle hier erwähnten Bücher sind in der Buchhandlung Ambr. Opitz in Warnsdorf zu haben. Dieselbe liefert auch sonstige Bücher, Zeitschriften, Kalender, Gebethücher, alle Schulbücher, Musikwerke usw.

## Buntes Allerlei.

### Vier sächsische Lehmarten.

„Härn Se, in där Beziehung sain mir nu ganz besondersch bevorzugt! Wir ham Se vier ganz verschiedene Lehmarten:

Ürschens das Lehni, wie Sie's in dem schönen Liede vorkommt: „E' freies Lehni führen wir!“ Zweetens: die Lehni, die ehgal so i'n Zoologischen Garten brillen. Drittens: där Lehni, den die Buchbinder und die Tischler gebrauchen. Viertens: där Lehni, mit den de Töpfer de Efen zusammen schmieren.“

### Eigenartige Empfehlung.

Die Herren Briganten in den Abruzzen stehen nicht mit Unrecht in dem Ruf, wenn sie gerade bei Laune sind, gegen ihre Opfer sehr höflich sein zu können. So soll ein italienischer Räuberhauptmann zu den Reisenden, welche er ausgeplündert hatte, gewöhnlich gesagt haben: „Und nun, meine Herrschaften, bitte ich Sie, recht oft dieses Gebirge zu passieren, da ich bei wiederholten Raubansfällen bedeutenden Rabatt gewähre.“

Des Mannes Lieb' geht durch den Magen,  
Hört man mit Recht die Leute sagen,  
Und wirklich, wenn gut kochen kann  
Die Frau, ist wohlgelaut der Mann.  
Und wo man ist voll Freudigkeit,  
Gibt's kein Verwirrfnis, keinen Streit.  
Drum hört's ihr lieben Mägdelein:  
Laßt all die kleinen Künste sein,  
Mit denen, um das Heim zu schmücken,  
Ihr pflegt die andern zu beglücken,  
Als Holzbrand-Tiefbrand-Malerei,  
Kerbschnitzarbeit und dieserlei —  
Unnützes Tun, mit welchen man  
Den Hund vom Herd nicht locken kann.  
Lernt Kunstgerecht dafür beizeiten  
Ein gutes Essen zu bereiten,  
Denn wenn auch in den Flitterwochen  
Die Frau darf miserabel kochen,  
Weil „er“ im achten Himmel schwiebt,  
Und gänzlich von der Liebe lebt,  
Geht später doch bei schlechter Kücke  
Die Zärtlichkeit leicht in die Brüche;  
Er schimpft und brummt bei jedem Mahl,  
Macht schließlich einen Mordsskandal.  
Sie heult und zetert „Ach“ und „Wehe“,  
Und freuzungslücklich wird die Ehe.  
Es kommt dies leider ohne Frage  
Nur allzuoft vor heutzutage,  
Doch anders würd' es gleich zur Stund',  
Wär' Kochunkenntnis Scheidungsgrund.

### Eine Spitzbubengeschichte.

In einer Schankwirtschaft des Rahmedales bei Lüdenscheid hörte der Besitzer R. in einer der letzten Nächte, nachdem längst der letzte Gast das Lokal verlassen hatte, in seiner Gaststube den Musikautomaten spielen. R. kleidete sich schnellstens notdürftig an und schlich sich in das Nebenzimmer, während nebenan immer noch wehmütig die Klage der roten Liese aus Leo Fall's Operette „Der fidele Bauer“ ertönte: „Heinerle, ich hab kein Geld.“ Als der Wirt endlich die Tür öffnete, fand er das Lokal, das mit elektrischem Licht versehen war, hell erleuchtet, aber niemand anwesend. Dafür verriet das offene Fenster, daß Herr R. ungebetenen Besuch gehabt hatte. Der Einbrecher hatte erst das Wechselgeld der Schenktafelflasche an sich genommen, dann vermutete er in dem Automaten weitere Reichtümer und erbrach daran die Geldkassette. Dabei

ist er wohl dem elektrischen Einschalter zu nahe gekommen, der Apparat setzte sich in Bewegung und „Heinerle, ich hab kein Geld!“ jagte den Spitzbuben in die Flucht.

Er hatte es begriffen.

In Berlin findet man in der Nähe des Kaiser Alexander-Garde-Grenadier-Regiments an verschiedenen Stellen das Monogramm „A. I.“ Den Rekruten wird zu verschiedenen Malen in der Instruktionsstunde erklärt, daß sich der dunkle Sinn dieses Monogrammes auflöst in die beiden Worte „Alexander Imperator.“ Der Herr Major inspiziert die Instruktion. Auf die Frage nach der Bedeutung jenes rätselhaften „A. I.“ antwortete der Rekrut Krawutschke aus Hohenstaufen prompt: „A. I.“ das heißt „Alexander Imperator.“ — „Und weißt Du nun auch,“ fährt der Major wohlwollend fort, „was Alexander Imperator bedeutet?“ — „Zu Befell, Herr Major,“ erwidert Krawutschke nach kurzem Bedenken, „das ist eine neue Sorte Freihjahrskartoffeln.“

### Der Blinde.

Ein blinder Mann ging nachts mit einer Laterne und holte sich einen Krug Wasser. Es begegnete ihm ein junger Mensch, der nahm den Blinden beim Arme und sagte zu ihm: „Du bist wohl ein rechter alter Narr! Was machst Du denn mit der Laterne, da doch Tag und Nacht einerlei bei Dir ist?“ — Der Angeredete gab zur Antwort: „Ich trage die Laterne nicht meinetwegen, sondern für solche närrische Kerls, wie Du einer bist, damit sie mich nicht über den Haufen rennen.“

### Eine originelle Grabschrift.

In Preußisch Stargard steht auf dem Friedhof ein Grabstein, auf dem man folgende Inschrift lesen kann:

Der Totengräber dieser Stadt  
Liegt hier bei vielen Leichen,  
Er fütterte den Tod recht satt  
Und dacht sich durchzuschleichen.  
Doch ach, der Tod spricht nein,  
Auch du sollst meine Beute sein,  
Wer andern Gruben gräbt,  
Fällt auch hinein.

### Zur Erinnerung an Freund Schulze.

#### Leberreime.

Der beliebte Dichter des 18. Jahrhunderts Christian Fürchtegott Gellert in Leipzig faßt einst bei Tisch in seinem Gasthof einem Edelmann gegenüber. Zu jener Zeit war die Anrede „Er“ an Stelle unseres seit den 48er Jahren des vorigen Jahrhunderts zwischen allen Ständen gebräuchlichen „Sie“ für den Verkehr von Leuten höherer Stände mit geringeren überall üblich. Doch begannen Gebildete, wie Beamte, Professoren, auch Edelleute, schon das „Sie“ als Anrede zu gebrauchen. Gellerts Gegenüber redete den Professor Gellert aber mit „Er“ an. Nun kam im Verlaufe des Essens Hecht auf den Tisch. „Gellert!“ riefen die Tischgenossen, „Sie müssen einen Leberreim machen!“ Gellert stand auf und rief:

„Die Leber ist vom Hecht und nicht von einem Bär;

Der mir da gegenüberst, der nennt mich  
immer „Er!“

### Wie der Schani vom Zahnschmerz kuriert.

Beim Meidlinger Bezirksgerichte spielte sich folgende Szene ab. Der Bezirksrichter Dr. Rodler läßt den Angeklagten Johann Dobeckal, seines Zeichens Selchergehilfe, vorrufen und hält ihm vor, daß er wegen Verlezung seines Kollegen Franz Fuchshuber angeklagt sei, dem er einen Faustschlag versetzt habe. Angeklagter: A Faustschlag war's meiner Seel' net. — Richter: Was also sonst? — Angeklagt.: A ganz gewöhnliche Ohrfeig'n! — R.: Die muß aber kräftig gewesen sein, denn laut ärztlicher Bestätigung haben Sie dem Fuchshuber einen Zahn ausgeschlagen. — Angeklagt.: Na ja, 's war ganz a eigene Geschicht', Herr Richter, a dummer Spaß im Rausch. — Richter: Sie geben selbst zu, ein dummer Spaß; wollen Sie Vollkommenheit behaupten? — Ang.: A so arg war's net, mir waren beide kritisch ang'heitert. (Heiterkeit.) — Richter: Warum kritisch? — Ang.: Es is a so hergangan: der Franzl . . . es ist seit zwanzig Jahr mein intimster Freund . . . hat damals Zahnschmerzen g'habt und hat vor Schmerzen g'trunken . . . i hab' kane Schmerzen g'habt, aber hab' a g'trunken . . . da sagt er zu mir . . . du, Schani, sagt er, i hält's nimmer aus, waßt du ka Mittel für'n Zahnschmerz? Geh' zum Doktor, sag' i, und laß dir 'n Zahn reißen! Da springt er zurni' auf und schreit: du Tepp, dös waß i selber . . . i hab' glaubt, du waßt a anders Mittel . . . Tepp! Über dös bin' i natürl' a an wengerl in Saft 'gangen und hau' ihm ane herunter . . . natürl' hab' i eahm dös andre Mittel nur im Rausch zagt . . . da is wirkli' der Zahn auzig'flog'n . . . i war selber ganz pass! — Richter: Eine ganz merkwürdige Zahnsoperation; (zum Beschädigten) da war aber Ihr Zahnschmerz geheilt? — Fuchs huber: Aber ka' Spur, Euer Gnaden! Er hat mir ja an ganz andern Zahn aus'broschen . . . Da hab' i nachher doppelte Zahnschmerzen g'habt! (Heiterkeit.) — Richter: Stellen Sie Erfolgansprüche? — Fuchs huber: Nix, nix! I' möcht recht schön bitten, daß er nett g'straft wird; er is mei' bester Freund . . . und an Dusel hab'n m'r alle zwa g'habt! — Der Richter nahm auf diese Fürbitte Bedacht und erkannte bloß auf eine Geldstrafe von 5 Kronen.

### Auf dem Blutgerüst.

Gegen Ende des Jahres 1793 hatten sich die Hinrichtungen in Frankreich in erschreckender Weise gemehrt. Man mordete jetzt nicht allein die unbekleideten, sondern auch die bekleideten Priester und auch Klosterfrauen wurden nicht geschont. Einiges der gräßlichsten Bilder ist wohl folgendes: Der Abbé Fenelon hatte in Paris ein Asyl für die dort zahlreichen armen Savoyardenknaben eröffnet. Er war der Vater dieser verlassenen Kinder. Die Schreckensmänner forderten sein Blut. Als nun die Knaben hörten, daß ihr Va-

ter ermordet werden sollte, kamen sie in Masse vor den Nationalkonvent. Sie flehten, sie jammerten, sie weinten. Schon wollten selbst die Herzen der Schreckensmänner weich werden, da rief ihnen der Blutmensch Villaud-Barennes zu: „Seid ihr selbst Kinder, daß ihr Euch durch Tränen röhren lasst?“ So wurde der 80jährige Greis zum Schafott gebracht. Dort angekommen, segnete er die um ihn knienden Savoyardenknaben. Selbst das zuschauende Volk wirft sich zur Erde nieder. Tränen fließen, Seufzer steigen empor. Die Hinrichtung wird zum heiligen Opfer.

### Ein ungeratener Sohn.

Johann Entner von Mühldorf in Oberösterreich war ein flotter Bursche, nach der Meinung seiner alten Mutter ein wenig zu flott und roh. Und doch vermochte die schwache Frau dem ausgelassenen Sohne nichts zu versagen, denn es war ihr einziger. Das schuldenfreie Anwesen, das dem Johann nach dem Tode seiner Mutter zufallen sollte, ertrug zwar einige Extravaganzen, aber der Herr Sohn trieb es doch etwas zu bunt. Eines Samstags wurde die Frau frank und Sonntag früh sollte Johann zum Arzte gehen. Er ging auch, bestellte den Arzt für seine franke Mutter, tummelte sich dann den ganzen Tag im Wirtshause herum und verfügte sich endlich gegen abend im Zustande völliger Trunkenheit zum Tischler und bestellte für seine franke Mutter einen Sarg, „da die Alte bald sterben würde“, wie er sich ausdrückte. Einige Kameraden gaben ihm ein Stück Weges das Geleite und Entner lud sie allen Ernstes für den anderen Tag zu einer lustigen Totenwache auf seinen Hof ein. Am anderen Tage wurde der zwanzigjährige Bursche tot aus einer mit Wasser gefüllten MörTELgrube gezogen. Er war im Rausche dort hineingefallen und ertrunken. Die Mutter lebte noch einige Jahre.

### Zum Nachdenken.

Auf einer alten Tafel im Dome zu Lübeck ist zu lesen:  
Ihr nennet Mich Meister — und fraget Mich nicht,  
Ihr nennet Mich Licht — und sehet Mich nicht,  
Ihr nennet Mich Weg — und gehet Mich nicht,  
Ihr nennet Mich Leben — und begehret Mich nicht,  
Ihr heiset Mich weise — und folget Mir nicht,  
Ihr heiset Mich schön — und liebet Mich nicht,  
Ihr heiset Mich reich — und bittet Mich nicht,  
Ihr nennt Mich ewig — und suchet Mich nicht,  
Ihr heiset Mich harmherzig — und trauet Mir nicht,  
Ihr heiset Mich edel — und dienet Mir nicht,  
Ihr nennt Mich allmächtig — und ehret Mich nicht,

Ihr nennt Mich gerecht — und fürchtet Mich nicht,  
Werd' Ich Euch verdammen — verdenket Mir's nicht.

### Eine kostbare Reliquie.

In der Basilika des Lateran in Rom ist ein großes Kleinod aufbewahrt, es ist der Abendmahlstisch, der über dem Sakramentsaltar hinter einem eisernen Gitter, von großen Glasplatten bedeckt, aufbewahrt wird. Der Tisch steht aufrecht, in zwei gleichen Teilen, hinter den mächtigen Glasscheiben. Er ist aus Ederholz ohne jede Verzierung, von der Dicke ungefähr eines Daumens, 12 Fuß lang und 6 Fuß breit. An dem einen Ende scheint er zu Staub zu zerfallen; man sagt, es sei der Ort, wo Judas gesessen. — Dieser Tisch, der erste Altar des allerheiligsten Sakramentes, ist ein Gegenstand ganz besonderer Verehrung in Rom.

### Lustige Ecce.

Doch richtig. Amtsrichter: „Außerdem haben Sie auch eine falsche Wohnung angegeben. Eine Nummer 16 existiert gar nicht in der Straße, das Haus wird erst gebaut!“ — Angeklagter Stromer: „Das stimmt, Herr Amtsrichter, in dem Neubau schlafen wir!“

### Rätsel-Aufgaben.

#### Dreiilbige Scharade.

Bei Leben, Welt und Zeit, bei wem's auch sei,  
Nie ist die erste Silbe aufzuhalten.  
Ob traurlich, ob verheerend 2 und 3,  
Nichts wird in ihrer Nähe je erkalten.  
Verbreitet sich wie's Ganze eine Runde,  
So macht sie nimmer langsam ihre Runde.

#### Somograph.

Die beiden fünfeldrigen Senkrechten und Wagerechten bezeichnen je:  
1. einen französischen Schlachtenort,  
2. einen alten Bund.  
Die dreifeldrige innere Senkrechte und die Wagerrechte bezeichnen je den Namen eines europäischen Flusses.

#### Auflösungen des Rätsels aus voriger Nummer:

Zahlenrätsel:  
Ems, Lust, Eger, Cassandra, Turidda, Reis,  
Ms. Elektra-Strauß.

#### Kreuzrätsel:

B	A	K						
e	r	o						
r	i	n						
B	e	r	n	s	t	e	i	n
A	r	i	s	t	i	d	e	s
K	o	n	t	i	n	e	n	t
	e	d	e					
	i	e	n					
	n	s	t					

#### Richtige Lösungen aus voriger Nummer standen ein:

M. Beck, Eichelmühle; Josef Dedelbacher, Pernitz;  
Peter Kuen, Grissian; Anton Schneifal, Littiz.

**Spareinlagen**  
werden mit 5 Prozent verzinst.  
**Ausgabe von Sparmarken.**

**Oesterr. Spar-, Kredit- u. Baugesellschaft**  
reg. Gen. mit beschr. II.  
Zentrale Wien, 6., Theobaldgasse 4.

Staatliche  
Kontrolle.

**Heimsparkassen**  
werden **gratis** verabfolgt.

## Billigste Einkaufsquelle! Handgewebte Leinwand Kasenbleiche,

in allen Qualitäten und Breiten.

Reichhaltige Auswahl aller Arten Bettbezüge weiß u. bunt, Tületts, Kaffee- und Speisegedecke, Handtücher, Geschirr- und Gläsertücher, Tisch- und Bettdecken, fertige Damenwäsche, Bettfedern und Daunen usw.

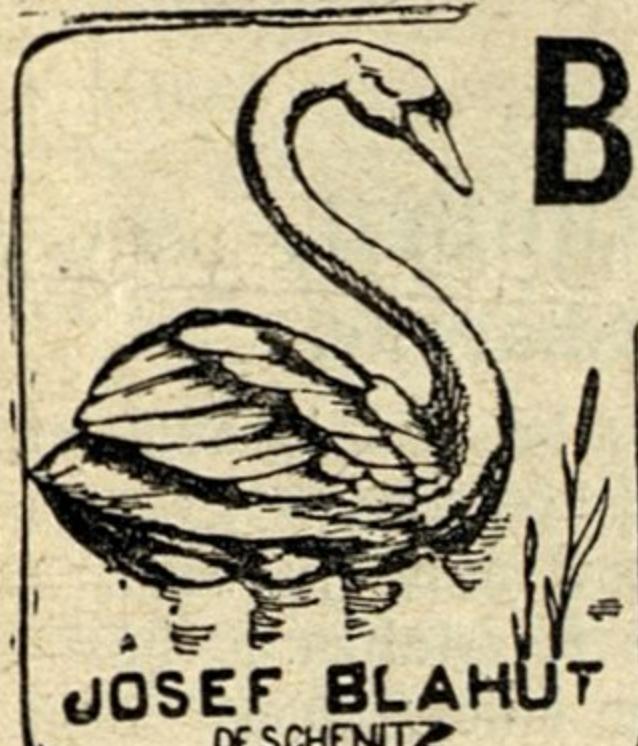
Fabrikniederlage der "Monopolwebe", vorzüglich geeignet für Leib- und Bettwäsche. Leinentaschentücher zu Original-Fabrikspreisen empfiehlt das

**Versandgeschäft Paul Hentschel**  
(früher Marie Hentschel)  
Schluckenau in Böhmen.

Muster auf Verlangen franko, doch ist deren Rücksendung Bedingung.



Beste christliche Bezugssquelle!



## Billige Bettfedern

**1 Kilo** neue, graue geschliffene, Bettfedern K 2.—, halbweiße K 2·80,—, weiße K 4.—, bessere K 6.—, Herrschaftsschleiß, schneeweiss K 8.—, Daunen, grau K 6.—, 7.— und 8.—, Daunen, weiß K 10.—, Brustflaum K 12.—, Kaiserflaum K 14.—, von 5 Kilo an franko.

**Fertige Betten** aus dichtädigem rotem, blauem, gelbem oder weissem Nanking, eine Tuchent 180×118 cm samt zwei Kopfpolstern, diese 80×58 cm genügend gefüllt mit neuen, grauen, dauerhaften Bettfedern K 16.—, Halbdaunen K 20.—, Daunen K 24.—, Tuchent allein K 12.—, 14.— u. 16.—, Kopfpolster allein K 3.—, 3.50 u. 4.—, Tuchent 180×140 cm groß K 15.—, 18.— u. 20.—, Kopfpolster 90×70 cm groß K 4.50, 5.— u. 5.50, Unterbett 180×116 cm groß K 13.—, 15.— u. 18.—, Unterbetten, Kinderbetten, Bettüberzüge (fertig genäht von Stoff), Leintücher ohne Naht billigst, versendet gegen Nachnahme, Verpackung gratis von K 10.— an franko Josef Blahut in Deschenitz, 173 (Böhmerwald). Nichtpassendes umgetauscht oder Geld zurück. — Ausführliche Preisliste gratis und franko.



Ausgeführt für die Kirche in Peterswald.

## Niedergewandte, tüchtige Personen,

welche sich zum Besuche von Privatparteien eignen, finden reichlichen Verdienst. Anfragen per Postkarte unter P L 675 an Rudolf Mosse, Prag.

## Stottern

heilt gründlich Dir. Denhardt, Koschwitz b. Dresden. Alteste staatlich ausgezeichnete Anstalt. Honorar nach Heilung. Prospekte mit amtlichen Zeugnissen gratis.

## Heinrich Hesse

Glasmalerei und Kunstglaserei  
**HAIDA** in Böhmen.

Gegründet 1883.

Prämiert mit der Staatsmedaille goldenen Medaille u. Ehrenpreisen

Erste Haider Kunstanstalt für Herstellung aller Arten

## Kirchenfenster.

Ausführung stilgerecht u. künstvoll bei mäßigen Preisen. Skizzen u. Kostenvoranschläge gratis.

Größere figurale Arbeiten lieferte für die Kirchen zu:

Altstadt i. M., Grulich, St. Georgenthal, Hennersdorf, Parchnitz, Reichenberg, Bensen und Peterswald i. Böhmen, Giebau u. Domeschau i. Mähren u. s. w. Haider, Hauptstadt d. weltbekannten Nordböhm. Glasindustrie mit k. k. Fachschule.

Bei Magen- und Darmtatarr-Gicht, Zuckerkrankheit, überhaupt bei allen Erkrankungen bestens empfohlen die Broschüre "Die Krankenkosten" von Leitmaier 70 h. Verlagsbuchhandlung "Stryer" Graz und Wien.

Reizende Neuheiten!

## Eneger-

Huhänger und Broschen mit 6 Ansichten m. d. letzten Aufnahme nur 60 h nur 60 h

Feinste Ausführung in Metall.

**Franz Lutz**, Kunsthändlung Gablonz a/N.

DEPOTS IN DEN MEISTEN APOTHEKEN.

Herbabnys Unterphosphorigsaurer

## Kalk-Eisensirup.

Seit 40 Jahren ärztlich erprobter und empfohlener Brustsirup. Wirkt schleimlösend, hustenstillend, appetitanregend. Befördert Verdauung und Ernährung und ist vorzüglich geeignet für Blut- und Knochenbildung.

Preis einer Flasche 2 K 50 h, per Post 40 h mehr für Packung.

Alleinige Erzeugung und Hauptversandstelle

**Dr. Hellmanns Apotheke „zur Barmherzigkeit“**  
(Herbabnys Nachfolger.)



Vor Nachahmung w. gewarnt.

Gesetzlich geschützt

## Purjodal.

Ein Jod-Sarsaparilla-Präparat, wirkt blutreinigend, den Stoffwechsel befördernd, schmerz- und krampfstillend, sowie entzündungswidrig. Überall dort, wo Jod- oder Sarsaparilla-Präparate geboten erscheinen, mit vorzüglichem Erfolg anzuwenden.

Preis einer Flasche 2 K 20 h, per Post 40 h mehr für Packung.

WIEN VIII,  
Kaiserstrasse Nr. 73—75.